Die Landwirtschaft der Dobrudscha

im Laufe des 19. und am Anfange des 20. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Zacharia Zeciu

aus Constantza in Rumänien.

ACAD.

Borna-Leipzig

Buchdruckerei Robert Noske

1909.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Kirchner und **Stieda.**

Leipzig, den 19. November 1909. Der Procancellar.
D. K. Rohn.

Meinen lieben Eltern

als Zeichen aufrichtigster Dankbarkeit.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 1
Einleitung 3

Erstes Kapitel.

Die erste Phase 7
Der Mangel an Verkehrswegen, so daß die Entfernung bis zu dem einzig vorhandenen Absatzmarkt sehr groß war 8
Eine sehr dünne Bevölkerung 9
Die ausgedehnte Weide 10
Die Agrarverfassung 12
Der primitive Holzpflug 13
Die Viehzucht 13
Das Schaf und die Milchverwertung 15
Die Herden 19
Die Überwinterung der Herden 22
Das Hirtenleben 24
Der Ackerbau 26

Zweites Kapitel.

Die zweite Phase 30
Der Ackerbau 34
Die Viehzucht 44

Vorwort.

Nur durch ihre günstige Lage, an der Mündung der Donau, wurde die Dobrudscha im Altertum bekannt und von griechischen Schriftstellern bereits erwähnt, im übrigen war sie so fremd und eintönig, daß sogar die Römer einen ihrer Dichter nach dort in die Verbannung schickten. Über ihre Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten ist nichts bekannt geworden. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde sie durch einige Westeuropäer wissenschaftlich erforscht, und durch deren Schilderungen erweiterten sich unsere Kenntnisse über sie.

Nachdem die Dobrudscha jedoch öfters im russisch-türkischen Kriege als Kampfplatz gedient hatte und die ottomanische Herrschaft über sie gebrochen war, wurde das Interesse für sie geweckt und sie dadurch ein Gebiet zum Studium für manche Gelehrte. So gibt es schon gute Werke über die Geologie und Mineralogie des Landes, seine Fauna und Flora ist eingehend erforscht. Man hat geographische, historisch-archäologische und ethnographische Studien gemacht und die wenigen Einwohner in beispiellos viele Nationalitäten mit ebenso vielen Sprachen eingeteilt sowie ihre Sitten und Gebräuche beschrieben. So sind wir in vielen wissenschaftlichen Zweigen über die Dobrudscha unterrichtet. Nur über die Landwirtschaft, den landwirtschaftlichen Betrieb und über die Art, wie in früherer Zeit die Bewohner ihre Existenz fristeten, fehlen uns Berichte.

Nachstehend gebe ich die Werke an, auf die ich mich in meinen Darlegungen stütze, und bemerke, daß ich mich an passender Stelle in Fußnoten auf sie beziehe.

J. B. Lechevalier, Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin. Bd. 2. Paris 1802.

v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 1835—1839. Berlin 1877.

Ami Boué, Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe. Tome I. Wien 1854.

Ami Boué, Die europäische Türkei, La Turquie d'Europe. Wien 1889. Paris 1840.

Chopin und A. Ubicini, Provinces Danubiennes et Roumanie. Paris 1856.

André Papadopoulo Vretos, La Bulgarie ancienne et moderne. St. Pétersbourg 1856.

Mémoire sur les travaux d'amélioration exécutés aux embouchures du Danube par la Commission Européenne instituée en vertu de l'article 16 du Traité de Paris du 30 Mars 1856. Galatz 1867.
F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan. Leipzig 1879.
Alfred Kirchhoff, Unser Wissen von der Erde „Europa". Leipzig 1906.
L. Lanier, L'Europe. Choix de Lectures de géographie. Paris 1894.
Anastasiu u. Peters, Geographische Karte von der Dobrudscha.
G. Benger, Rumänien im Jahre 1900. Stuttgart 1906.
Scarlat C. Varnav, Situaţiunea Generală a Judeţuluĭ Constanţa, la inceputul analui 1903. Constanţa 1904.
Grégoire Danesco, La Dobrogea. Bucarest 1903. Thèse de doctorat d'université à Paris.
G. D. Greanga, Proprietatea rurală in România. Bucureşti 1907.
G. Vernescu, Delimitările si parcelările din Jud. Constanţa de la 1882—1907. Constanţa 1907.
L. Colescu, Statistica agricolă a României. Bucureşti 1907.

Ich könnte deren noch viele nennen, leider bezieht sich ihr Material gar nicht auf die Landwirtschaft. In vielen von den zitierten Werken findet man meistens nur wenige Zeilen oder Seiten der Dobrudscha gewidmet.

Außerdem stütze ich mich noch auf die Erzählungen alter, erfahrener Landwirte, auf die Geschäftsbücher meines Vaters und auf meine eigenen Beobachtungen.

Als Sohn eines Landwirtes habe ich Gelegenheit gehabt, von meiner Kindheit an unsere Verhältnisse kennen zu lernen. Die Steppe selbst habe ich nicht nur kreuz und quer durchreist, sondern ich habe auch monatelang in verschiedenen Dörfern geweilt.

Einleitung.

Die sich von der Donaumündung nach Süden zu erstreckende Binnenhalbinsel heißt Dobrudscha. Sie erscheint als ein baum- und wasserarmer Landstreifen, dessen geringste Breite 42 km, dessen Länge jedoch mehr als das Fünffache beträgt, also die politische Grenze weit überschreitet. Die Dobrudscha ist eine dürre Steppe. Im Norden ist sie bewaldet, und es befinden sich hier Bodenerhebungen bis zu 456 m Höhe,[1]) die klimatischen Verhältnisse werden jedoch hierdurch nicht beeinflußt. Nach Süden erstreckt sich die sonnige Steppe, leicht gewellt, einsam und ruhig, mitunter tauchen rundliche Hügel darin auf. Erst im Südwesten, unweit der Donau, sind die Ufer steil und reichlich bewaldet. Aber auch hier imponiert der Wald mehr durch seine Wildheit als durch die Höhe seiner Bäume. Die Türken haben ihn deswegen „Deliorman“ (wilder Wald) genannt. Längs der Donau und nahe der Meeresküste liegen, wie Spiegel in der Sonne glänzend, kleine und größere Seen, in weiterer Ferne sieht man das weiße Dünenband und dicht daneben das Meer, blau wie unser wolkenloser Himmel. Gegen das Meer zu neigt sich die Steppe, nach Süden dagegen erhebt sich der Boden und erreicht an der Grenze den höchsten Punkt mit 200 m; das Trinkwasser liegt infolgedessen hier am tiefsten.[2])

Indessen macht unsere Regierung Aufwendungen für die Bewaldung und Kolonisation dieser öden Steppe, und die Schilderung v. Moltkes[3]) trifft heute bei weitem nicht mehr zu. Die Steppe ist

---

[1]) Alfred Kirchhoff, Unser Wissen von der Erde. Leipzig u. Wien 1906.

[2]) Manche Paternosterbrunnen in Süddobrudscha erreichen eine Tiefe von ca. 60 m. Im Tale jedoch liegt das Wasser viel seichter (von 5 m an), und im Innern der Steppe trifft man es in einer Tiefe von ca. 30 m. Dies kommt natürlich auf die Stärke der Bodenschicht an, denn gewöhnlich findet man das Wasser unter den Kalk- und Sandsteinfelsen; deswegen ist es auch mehr oder weniger kalkhaltig. Im allgemeinen nimmt die Brunnentiefe nach Norden ab, die Zahl der Quellen dagegen zu. Wo die Tiefe 10 m nicht übersteigt, kommen anstatt Paternosterbrunnen heutzutage gewöhnlich Hebelbrunnen in Anwendung. Vgl. Paternosterbrunnen F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan Bd. 3 S. 223 ff.

[3]) Soweit das Auge trägt, siehst du nirgends einen Baum oder Strauch. Die stark gewölbten Hügelrücken sind mit einem hohen, von der Sonne gelb gebrannten Grase bedeckt, welches viel unter dem Winde wellenförmig

schon fast überall in Pflege genommen, aber trotzdem ist sie immer noch baum- und wasserarm.

Es erscheint zweckmäßig, an dieser Stelle auch einige kurze Angaben über die Ackerkrume, die Niederschläge und die Winde, die dort vorherrschen, zu machen.

Triassische und tertiäre Kalke und Sandsteine tragen eine Lößdecke, [1]) die sich fast durch die ganze Steppe erstreckt, und bilden die für die Landwirtschaft so wichtige Ackerkrume. Diese ist demzufolge wenig gebunden, luftig und porös, mit ziemlich großer Wasserkapazität; das Wasser sickert trotzdem leicht und gleichmäßig durch.[2]) Der Kalkgehalt ist im allgemeinen groß, jedenfalls ist die Ackerkrume nirgends kalkarm. Der Gehalt an Humus variiert.

Aus dem Umstand, daß auf der Ackerkrume keine Krustenbildung auftritt, und daß diese ihre Krümelstruktur sehr lange bewahrt, kann man schließen, daß Humus und Kalk in größeren Mengen vorhanden sind.[3]) Im allgemeinen kann man die Krume als „tief" bezeichnen, denn sie beträgt über 30 cm. Eine Ausnahme machen die wenigen Hügelkuppen, von denen manche so steinig sind, daß man sie nur als Weideland benutzen kann. Weil übrigens die Fruchtbarkeit des humusreichen Lößbodens bekannt ist, so will ich darauf hier nicht näher eingehen. Ich möchte lieber an das Kapitel über den Reichtum der Steppe an Nährpflanzen von Fr. Ratzel erinnern[4]) und die Beschreibung des französischen Arztes M. Allard[5]) wiedergeben. Leider ist die Fruchtbarkeit des Bodens durch die uns im Sommer fast regelmäßig heimsuchende Dürre dermaßen beeinträchtigt, daß Mißernten nicht gerade selten sind. In den übrigen Jahreszeiten fehlt es an Niederschlägen nicht, jedoch sie drängen sich auf eine kurze Zeit zusammen. Deshalb wird selbst die Schneedecke selten zu stark, ja manchmal bleiben die Felder über Winter

---

schaukelt, und ganze Stunden lang reitest du über diese einförmige Wüste, bevor du ein elendes Dorf ohne Bäume oder Gärten in irgendeinem wasserlosen Tal entdeckst. Es ist, als ob dies belebende Element in dem lockeren Boden versänke; denn in den Tälern sieht man keine Spur von dem trockenen Bett eines Baches, nur aus Brunnen wird an langen Bastseilen das Wasser aus dem Grunde der Erde gezogen. v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 1835—1839 S. 162. Berlin 1877.

[1]) Geographische Karte nach Anastasiu u. Peters.

[2]) F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan Bd. 3 S. 223. Leipzig 1879.

[3]) Rümker Heft 8 S. 61, Berlin 1908.

[4]) Fr. Ratzel, Anthropogeographie Teil 1 S. 503 ff. Stuttgart 1899.

[5]) La fertilité naturelle y est telle que l'armée française en 1855 a pu tirer 100000 quintaux de foin dans un carré de 10 km de côté. Dr. Allard, La Bulgarie Orientale. Paris 1864.

ganz kahl. Die meisten Niederschläge fallen im Herbste und im Frühjahr.[1])

Die vorherrschenden Winde sind im Winter der eiskalte Nordwind.[2]) Er pfeift schauderhaft über die ganze Steppe und richtet oft Schaden an. Kein Wunder also, daß auch die Schneedecke manchmal fehlt; in diesem Falle, wenn dazu starke Fröste eintreten, liegt die Gefahr des Bodenaufziehens vor. Viel schwächer und seltener weht der Ostwind.[3])

Im Frühjahr bringt der lauwarme Westwind den Frühjahrsregen, und alsbald stehen Weiden und Felder in frischem Grün. Zur Sommerszeit weht zuweilen ein gefährlicher Wind aus Südwest. Er trocknet, wenn er das Getreide gerade in dem Milchreifestadium trifft, die zarten Körner aus. Die übrigen Winde, und deren gibt es viele, da ja allen Winden Tür und Tor offen steht, sind jedoch für den Ackerbau unschädlich. Es vergeht nie ein Tag, ohne daß sich wenigstens ein leichter Wind bemerkbar macht.

Aus dieser Beschreibung geht hervor, daß unsere Steppe trotz der geographischen Lage fast ein ausgesprochen kontinentales Klima mit windreichen, kalten Wintern und recht heißen Sommertagen hat.[4]) Der frostbringende Nordwind verschärft den Winter besonders, wogegen das kontinentale Klima in bezug auf die ermattende Sommerhitze durch die Nähe des Meeres wenigstens einigermaßen erträglich gemacht wird.

Die Landwirtschaft der Dobrudscha im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Beim Studium dieses Themas erkannte ich, daß unsere Landwirtschaft gegen das Ende des 19. Jahrhunderts gezwungen war, in eine neue Wirtschaftsphase einzutreten. Dabei fand ich, daß jede Phase ausgesprochene Merkmale trug, und deshalb schien es mir zweckmäßig zu sein, das zu behandelnde Material in zwei Kapitel

---

[1]) Die durchschnittliche jährliche Regenmenge des Landes beträgt 415 mm, und sie ist größer im Innern der Steppe (742 mm) als an der Meeresküste (388 mm). In einem Jahr zählt man durchschnittlich 82 Regentage, 13,2 Schneetage, 20,5 bewölkte Tage, 31 Nebeltage, 2,5 Hagel- und Graupeltage, 13,6 Sturmtage und 30,4 stark windige. Die durchschnittliche Jahrestemperatur ist 10,7° C. Nach Gregoire Danesco, La Dobrogea. Bucarest 1903.

[2]) [3]) Mémoire sur les travaux d'amélioration exécutés aux ambouchures du Danube, par la Commission européenne. Galatz 1876.

[4]) Die Temperaturextremen, die man in der Dobrudscha beobachtet hat, sind im Jahre 1882, und zwar für die Stadt Constantza, am 26. Juli 36° und im Januar — 20,7° C. Aus Gr. Danesco, La Dobrogea. Bucarest 1903.

zu zerlegen. Und zwar soll das erste Kapitel die Viehzucht und den Ackerbau während der ersten Phase, das zweite Kapitel den Ackerbau und die Viehzucht während der zweiten Phase behandeln.[1]) Es sei noch bemerkt, daß die erste Phase reichlich dreiviertel vom 19. Jahrhundert in Anspruch genommen hat und sich allergrößten Teils unter der türkischen Herrschaft abspielte; die zweite Phase dagegen sehr jungen Datums ist. Diese tritt erst unter der rumänischen Herrschaft in die Erscheinung, also nach 1878; seit dieser Zeit aber ist ihre Entwicklung so rasch vor sich gegangen, daß sie nach einem Dezennium die alte Phase bereits zu verdrängen begonnen hatte.

Ich untersuchte ferner den Absatzmarkt unserer landwirtschaftlichen Produkte und fand, daß sie während der ersten Phase fast sämtlich nach Konstantinopel strömten.[2]) Die berühmte Hafenstadt ist für die Dobrudscha als entlegenes Grenzgebiet des türkischen Reiches der einzige Absatzort gewesen, da letztere, nur von Landwirtschaft treibenden Ländern umgeben, für ihre Erzeugnisse sonst keinen Abnehmer fand. Ihr Vieh und die mit der Viehzucht zusammenhängenden Produkte fanden in Konstantinopel einen sicheren, kaufkräftigen und konkurrenzlosen Markt. Von hier brachten Kaufleute Stoffe und kleine Fabrikate, wie Messer, Tschibuk (Tabakspfeifen aus Ton), Feuerzeuge sowie Kaffee und Zucker usw., für die Jahrmärkte der Dobrudscha mit.[3])

---

[1]) Durch diese Rangordnung habe ich dem für jede Phase charakteristischen Zweige der Landwirtschaft den richtigen Platz anweisen wollen.

[2]) J. B. Lechevalier, Voyage de la Propontide et du Euxin Bd. 2. Paris 1802.

[3]) F. Kanitz, Donau, Bulgarien u. der Balkan Bd. 3 S. 230. Leipzig 1879.

Erstes Kapitel.

Die erste Phase.

Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts hat in der Dobrudscha der hauptsächlichste Zweig unserer Landwirtschaft, eine dem extensiven Betriebe entsprechende Viehzucht bestanden. Die Umstände, welche auch schon vorher für eine ausgedehnte Viehzucht maßgebend gewesen waren — denn unter ähnlichen Wirtschaftsverhältnissen ist nur diese Betriebsart imstande, den höchsten Reinertrag abzuwerfen — waren folgende:

1. Der Mangel an Verkehrswegen, so daß die Entfernung bis zu dem einzig vorhandenen Absatzmarkte sehr groß war.
2. Eine sehr dünne Bevölkerung.
3. Die ausgedehnte Weide.

Daß diese drei Faktoren eine derartige Viehzucht bedingen, wenn die in Frage stehenden Wirtschaften auf einen einzigen und abgelegenen Absatzmarkt angewiesen sind, weist v. Thünen[1]) in seinem „Isolierten Staate" nach. Von diesen drei Faktoren ist wiederum der erst erwähnte als der „ungünstigste" zu betrachten, so daß er infolgedessen für die Betriebsintensität allein schon maßgebend ist. (Wirtschaftliches Gesetz des Minimums.)[2])

An diese drei Faktoren möchte ich noch zwei Tatsachen anschließen, die zwar nur lokaler Natur sind, aber dennoch nicht außer acht gelassen werden dürfen. Nämlich

a) der primitive Holzpflug und
b) die Agrarverfassung.

Der Holzpflug ist der Ausdehnung des Ackerbaues hinderlich gewesen; die Agrarverfassung hat die extensive Viehhaltung noch mehr gefördert.

Bevor ich zur Besprechung dieser Wirtschaftsphase übergehe, muß ich wenigstens summarisch zu beweisen suchen, daß die er-

---

[1]) v. Thünen, Der isolierte Staat in bezug auf Landwirtschaft und Nationalökonomie.

[2]) Rümker, Tagesfragen aus dem mod. Ackerbau Heft 4. Berlin 1908.

wähnten drei Faktoren in der Dobrudscha vorhanden waren. Vielleicht gehört das weniger dem Gebiete der Nationalökonomie als dem der Betriebslehre an; jedenfalls ist es der Grundstein, worauf die Erklärung der ersten Phase beruht.

Der Mangel an Verkehrswegen.

Dieser Mangel wird sich einfach und klar erkennen lassen, wenn ich die Wege, welche unsere landwirtschaftlichen Produkte von dem Produktionsorte bis zu dem Absatzmarkte zurücklegen mußten, sowie die vorhandenen Transportmittel und Transportkräfte kurz schildere. Es gab zweierlei Wege: zu Wasser und zu Lande.

Keiner dieser Verkehrswege war jedoch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Hinsicht auf Schnelligkeit, Sicherheit und Leistungsfähigkeit[1]) zuverlässig. Zur Beförderung auf dem Landwege waren keine entsprechenden Transportmittel und Kräfte vorhanden, und zur See war der Verkehr erst recht unsicher und unzulänglich. Für das lebende Vieh als Haupttransportmasse war der Seeweg überhaupt ungeeignet.[1]) Außerdem stockt auch vom Spätherbst bis zum Frühjahr, also zu einer Zeit, in der die landwirtschaftlichen Betriebe ihre Erzeugnisse absetzen wollen, des unsicheren Wetters halber die Schiffahrt gänzlich.[2]) Es kommen überhaupt nur Segelschiffe[3]) in Betracht, da die Dampfer an den primitiven Landungsplätzen Kara-harman, Constantza und Mangalia wegen ihrer Versandung nicht einlaufen konnten.[4])[5])[6])

Man schiffte Getreide und tierische Produkte (hauptsächlich Wolle, Häute, Kaschkawalkäse sowie Wachs, Honig usw.) ein. In dieser Art haben sich die Verkehrsverbindungen mit dem einzigen Absatzmarkte während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgespielt. Da brach der Krimkrieg aus. Für die Verwüstungen, die uns der Krieg brachte, wurden wir durch Verkehrsverbesserungen

---

[1]) J. B. Lechevalier, Voyage de la Propondite et du Pont-Euxin: „Le mauvais état des chemins, qui aboutissent aux différentes villes martimes, le manque de quais ou cales commodes pour l'embarquement et le débarquement des denrées, occasionnent toujours des frais et des retards prejudiciables“ Bd. 2 S. 388. Paris 1902.

[2]) André Papadopoulo Vretos, La Bulgarie ancienne et moderne S. 187, 190. St. Pétersbourg 1856.

[3]) J. B. Lechevalier, Voyage de la Propondite et du Pont-Euxin Bd. 2 S. 385, 367. Paris 1802.

[4]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 1835—1839 S. 166, 421. Berlin 1877.

[5]) André Papadopoulo Vretos, La Bulgarie ancienne et moderne S. 187, 190. St. Pétersbourg 1856.

[6]) F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan Bd. 3 S. 226. Leipzig 1879.

zu Wasser und zu Lande entschädigt, denn kurz darauf[1]) (1859) legte eine englische Gesellschaft, die Interessen der Donaukommission von 1856 durchkreuzend,[1]) quer durch die Dobrudscha die Eisenbahnlinie Cernavoda—Constantza an. Die genannte Gesellschaft zielte nämlich darauf hin, durch diesen schnellen, leistungsfähigen und kürzeren Weg den Getreidetransport auf der Donau bei Cernavoda abzufangen und ihn über Constantza nach dem Schwarzen Meere zu leiten. Zu diesem Zwecke vertiefte man die versandete Bucht von Constantza und machte sie auch durch den Bau eines neuen Kais für Dampfschiffe zugänglich. In der Nähe des Hafens und dicht an demselben hat man große Getreidelager errichtet. Die englischen Handelsschiffe und die Passagierdampfer des Österreichischen Lloyds sind wohl die ersten Schiffe, die den neuangelegten Hafen besucht haben. Außer Getreide verladet man allerhand tierische Produkte: Wolle, Kaschkawalkäse, Häute, Talg, Butter, getrocknetes Fleisch und Würste, jetzt auch lebendes Rindvieh und Masthammel.[2]) Aber trotz alledem blieb der alte Weg, nämlich der Landweg über Süddobrudscha, Ostbulgarien usw. bis nach Konstantinopel, soweit der Masthammelexport in Frage kommt, bis 1877 noch im Gebrauch.

Die sehr dünne Bevölkerung.

Eine amtliche Statistik für die Zeit vor 1879 über die Bevölkerungsdichte in der Dobrudscha ist nicht vorhanden. Um sich aber die minimale Bevölkerungszahl während dieser Phase einigermaßen vorstellen zu können, brauche ich nur an die Worte v. Moltkes zu erinnern: „Dieses ganze, wohl 200[3]) Meilen große Land zwischen dem Meere und einem schiffbaren Strom ist eine so trostlose Einöde, wie man sie sich nur vorstellen kann, und ich glaube nicht, daß es 20000 Einwohner zählt“. Das heißt also, 1,28 Einwohner auf 1 qkm. Ähnlich lauten auch die Berichte des französischen Reisenden Ami Boué[4]) vom Jahre 1854. Von 1830—1876 scheint sich die Bevölkerung reichlich verelffacht zu haben, so daß sie dicht vor dem russisch-türkischen Kriege (1877) bereits ca. 222000 Seelen gezählt haben soll.[5]) Diese Zahl ist allerdings sehr zweifelhaft.

---

[1]) Mémoire sur les travaux d'amélioration exécutés aux ambouchures du Danube par la Commission européenne instituée en vertu de l'article 16 du Traité de Paris du 30 Mars 1856, Galatz 1867.

[2]) André Papadopoulo Vretos, La Bulgarie ancienne et moderne S. 164. St. Pétersbourg 1856.

[3]) Die Gesamtfläche der Dobrudscha mißt 15536 qkm.

[4]) Ami Boué, Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe Tome I. Vienne 1854.

[5]) M. L. Lanier, L'Europe, Choix de Lectures de géographie. Paris 1894.

Jedenfalls ist die rasche Bevölkerungszunahme auf die tatarische Einwanderung aus der Krim zurückzuführen. Nach dem letzten russisch-türkischen Kriege dagegen ist sie ungefähr um die Hälfte zurückgegangen (1879: 140 000).[1]) Es entfallen also 9 Einwohner auf 1 qkm.

Die ausgedehnte Weide.

Daß im Laufe der ersten Phase unsere Steppe als Weide benutzt wurde, geht gleichfalls aus v. Moltkes Schrift[2]) deutlich hervor: „Viele Tausende von Schafen und Ziegen kommen jährlich von Siebenbürgen und der Militärgrenze herüber, um hier zu weiden; für diese Erlaubnis wird 4 Para oder $2^1/_2$ Pfennig pro Kopf gezahlt und das fünfzigste Stück Vieh". Die „vielen und mächtigen Adler", von denen v. Moltke zu berichten weiß, sind wohl auch ein sicherer Beweis für das Vorhandensein zahlreicher Herden. Etwa 45 Jahre später beschreibt Kanitz[3]) den Reichtum der Herden: „Rinder, Büffel und Pferde von schönem Schlage, namentlich aber riesige Schafherden, bilden nebst zahlreichen Bienenstöcken den einzigen Reichtum seines in wahrhaft patriarchalischen Verhältnissen lebenden Völkergemisches".

Es handelt sich hier also um eine ausgedehnte „ewige" Weide, die ganz und gar sich selbst überlassen ist. Höchstens könnte man von einer partiellen Pferchdüngung sprechen, die aber keineswegs absichtlich vorgenommen wird, sondern als eine Folge des beständigen Umhertreibens und Übernachtens der Herden unter freiem Himmel angesehen werden muß. Sie hat also so gut wie gar keine Bedeutung. Unsere Steppenflora ist an und für sich nicht gerade arm an Arten. Sie besteht zumeist aus wertvollen Halmgräsern, welche den Süßgräsern angehören, und da sie auf einer „sonnigen Weide" wachsen, in der „alte Bodenkräfte" schlummern, besitzen sie auch eine große Nährkraft.[4]) Die Heuernte beginnt gewöhnlich zur Zeit der Blüte oder spätestens zu Anfang der Trockenperiode, und deswegen bereitet das Heutrocknen und Einbringen keine große Schwierigkeit. Auf dem Wirtschaftshofe legt man dann unter freiem Himmel das auf dem Felde getrocknete Heu zu großen Feimen zusammen, — das Winterfutter. Der französische Arzt M. Allard, der während des Krimkrieges mehrere Monate in der Dobrudscha zugebracht hat, schreibt darüber folgendes: „La quantité relativement minime de

---

[1]) Rumänische Statistik vom Jahre 1879.

[2]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei S. 163.

[3]) F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan Bd. 3 S. 223. Leipzig 1879.

[4]) J. Kühn, Die zweckmäßigste Ernährung des Rindviehs 12. Aufl. S. 72. Leipzig 1906.

fourages nécessaires au bestiaux durant les quatre mois d'hiver se récolte à la fin de Juin. Les habitants ne fauchent, que ce dont ils ont besoin peur la consommation des bestiaux et le rest des pousses se dessèche sur place".

Neben den Gramineen, die sehr stark vertreten sind, kommen an zweiter Stelle die Labiaten in Betracht, deren Aroma für unsere Steppe spezifisch ist. Ganz richtig schildert Kanitz[1]) die Steppenflora im Spätfrühling wie folgt: „Zum Sommerbeginn trägt sie wohl ein freundliches Kleid, denn mannigfaltigste Kräuter und Gräser schmücken die Steppe. Aromatische Lippenblüten und Kamillen nehmen dann große Flächen ein und dazwischen mengen sich Korb- und Kreuzblütler, Wolfsmilcharten, Stern und Rauhblätter, Doldenträger, Silenen und viele andere Arten. Bewegt im Maienmonat ein Windstoß diese dichte Pflanzendecke, so wähnt das Auge, der Pontus habe seinen Küstenwall durchbrochen, der wogende blumige Heideboden wird zur Fortsetzung des ihn beflutenden Meeres".

Als oft vorkommende und lästige Weidepflanzen möchte ich folgende zwei Unkräuter nennen: Euphorbia procera und Stipa pennata. Das erste, ein ca. 40—50 cm hochwachsendes Unkraut, liebt direkt die Dürre und sieht im Hochsommer mit seinen doldenförmigen, grünen Blättern aus, als ob es gleichsam über seinen austrocknenden Weidegesellen thront. Das zweite, Stipa pennata, das oft noch 1 m Höhe und noch mehr erreicht, ist wegen seiner federartigen Grannen sehr lästig; diese Grannen bleiben leicht an der Wolle haften, um bald darauf sich spiralartig bis in die Haut der Schafe zu bohren. Schließlich sei noch das gemeine Rohr, Phragmites communis, erwähnt. Es wächst überall in den Donausümpfen und in den seichten Teichgewässern. Unser Bauer verwendet es sehr oft in seiner Wirtschaft als Dachmaterial sowie als Zaunsurrogat, Brennmaterial usw.; auch in der Hausindustrie leistet es gute Dienste.

Im allgemeinen sieht die Steppe nur im Frühjahre grün aus; während der dürren Sommertage beginnt sie rasch auszubrennen, und nicht selten ist zu dieser Zeit das Gras und das Brunnenwasser so knapp, daß man sich genötigt sieht, das Rindvieh und die Pferde nach den Donausümpfen zu treiben, bis der Sommer vorüber ist. Das Schaf vermag sich immerhin infolge der Beschaffenheit seines Gebisses auch auf der trockenen Weide zu sättigen.

Ein zu dieser Zeit nicht gerade selten vorkommendes Herbstbild der Steppe beschreibt der schon einige Male zitierte Dr. M. Allard in folgender Weise: „Vers le commencement d'août commencent à éclater d'immenses incendies, que ne s'arrêtent que faute d'aliments. Rien ne saurait donner l'idée de ces incendies, que la foudre, une

[1]) F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan S. 222. Leipzig 1879.

étincelle de tschibouck, un feu de bivouac, allument un jour et qui durent des mois, en s'étendant sur plus de 40 lieues carrée. L'aspect du pays change completement après l'incendie; le feu decouvre alors les pierres tumlaires, les ruines au niveau du sol, les squelettes d'animaux dont la terre est couverte en certains endroits et trace mille chemins fantastiques selon que le vent a poussé la flamme dans telle ou telle direction. Mais la végétation ne tarde pas à se reveiller et le tapis qui couvre la terre passe par toutes les nuances possible, depuis le noir le plus foncé jusqu'au vert le plus tendre".

Betrachtet man nun diese drei Faktoren genau, so erkennt man sofort den äußersten Kreis des Thünenschen „Isolierten Staates". Und tatsächlich hat der Bewohner der Dobrudscha lange Zeit hindurch diesem Kreise gemäß gewirtschaftet und wirtschaften müssen. Inwiefern auch die bereits obenerwähnten zwei Tatsachen für eine extensive Viehzucht günstig gewirkt haben, wird sich aus den folgenden knappen Darstellungen ersehen lassen.

Die Agrarverfassung.

Die Zahl der Einwohner, welche von der Zentralkommission von 1880 auf Grund einer türkischen Urkunde als Eigentümer des von ihnen in Kultur genommenen Bodens anerkannt wurden, beläuft sich im Distrikte Constantza allein auf 11 475 mit insgesamt 158 115 ha. Das ergibt also reichlich 22,80 % der gesamten Distriktsoberfläche (691 000 ha). Daraus geht klar hervor, daß unter der türkischen Herrschaft der Boden zum allergrößten Teil (77,2 %), also mehr als dreiviertel, Staatseigentum gewesen ist. Inwiefern dieses Staatseigentum zu Beginn des 19. Jahrhunderts größer gewesen ist als im Jahre 1890, kann ich leider nicht zahlenmäßig nachweisen; aber es wäre ganz unrichtig, das Umgekehrte anzunehmen. Denn mit der Ausdehnung des Ackerbaues muß sich auch bei uns der Privatbesitz vermehrt haben. Früher bestand dieser nur aus dem Wohnhäuschen nebst Garten. Dieser Besitz war steuerfrei.[1]) Der türkische Adel „Bey" besaß viel größere Bodenflächen. Aber auch dem Landwirte war der Erwerb von Grund und Boden keineswegs erschwert. In dieser Zeit aber gab es Land in Hülle und Fülle, und da man für die Ackerfläche jedenfalls die „Zehnten" zu entrichten hatte, so sind es die Reicheren gewesen, die darnach trachteten, Privateigentum zu erwerben. Das war übrigens mit sehr geringen Unkosten ver-

---

[1]) Delimitările si parcelările din Județul Constanța 1882—1907. G. Vernescu, Constanța 1907.

bunden. Das unbebaute Land, also die Weide, war für jede Herde zugänglich. Die Regierung zog dafür jeden Nutznießer zur Steuerzahlung heran. Die Viehsteuer, türkisch „Beglik“, die anfangs „in natura“, erst später in Geld erhoben wurde, betrug vier türkische Groschen (0,74 Mk.) pro Schaf und Jahr. Das Rindvieh und die Pferde blieben steuerfrei. Diese Nutztiere betrachtete man als „zur Scholle gehörend“, weil für den Ackerbaubetrieb schon 10 % „Unschür“ (Steuer) erhoben wurden. Bei jeder bebauten Fläche hörte natürlich das gemeinschaftliche Nutzrecht auf. Erst nach der Aberntung der wenigen Felder trat dieses Recht wiederum in Kraft. Damit erweiterte sich im Hochsommer die gemeinschaftliche Weide noch um die Stoppelweide, und sorglos zog man, da auch die Winterung vollkommen unbekannt war, bis zum Frühjahre mit den Herden kreuz und quer auf der ganzen Steppe herum.

Der primitive Holzpflug.

Nachdem der Holzpflug schon vor dem 19. Jahrhundert seinen Vorgänger, den Haken, verdrängt hatte, mußte nach dem Niedergange der türkischen Herrschaft in der Dobrudscha auch er dem eisernen Pfluge weichen. Zwar fehlten dem Holzpfluge[1]) weder das eiserne Sech noch Schar, aber die übrigen Bestandteile waren so mangelhaft beschaffen, daß die Handhabung des Pfluges umständlich und zeitraubend war. Um unseren jungfräulichen Boden mit dem Holzpflug urbar zu machen, mußte man mindestens 5 Paar kräftige Ochsen davor spannen.[2]) Dabei genügte kaum eine Person hinter dem Pfluge, da er oft schon nach einer kurzen Strecke versagte. Man vermochte an einem schönen Frühlingstage im günstigsten Falle nur $^1/_3$ ha umzuackern.

Der Anbau von Wintergetreide war bis 1880 noch unbekannt und die Viehzucht damals noch so rentabel, daß der Ackerbau trotz der Verkehrsverbesserungen, die nach dem Krimkriege unter türkischer Herrschaft eingetreten waren, sich nur träge entwickelte.

Die Viehzucht.

Man bemerkt in den Tälern unserer Steppe mitunter lange, eigentümlich gebaute Ställe, an deren Frontseite sich große, mit Steinen eingefriedigte Räume befinden. Die Gebäude sind zwar aus Stein, aber sonst einfach, leicht und niedrig gebaut. Jeder Fachmann

[1]) Abhandlung in F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan Bd. 2 S. 253. Leipzig 1879.

[2]) Ebenda Bd. 3 S. 223.

sieht, daß es Viehställe sind und den Bedürfnissen des Großbetriebes entsprechen. In früherer Zeit gab es viel mehr solcher Ställe, viele sind eingegangen, andere bestehen nur noch als Ruinen und manche sind renoviert und für die Zwecke des Ackerbaues eingerichtet. Diese Ställe nämlich, die einer vergangenen Viehwirtschaft — der ersten Phase — angehören, sind Überreste der typischen Gehöfte eines früheren gemeinschaftlichen Hirtenbetriebes. Die letzten sind als charakteristisch für die Viehzuchtsphase anzusehen.

Sämtliche Hirtenbetriebe zeigten auch am Anfange des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts immer noch ein reges Leben und Treiben, denn jeder Betrieb zählte damals mehrere Tausende von Schafen sowie Hunderte von Rindvieh und Pferden. Der allergrößte Teil der Hirtenbetriebe war vom wirtschaftlichen Standpunkte aus ideal organisiert. Dem Umfange nach waren sie Großbetriebe, der Zusammensetzung nach stellten sie mehrere Sondergüter, zu einem gemeinschaftlichen Betriebe verschmolzen, dar. Das Grundkapital, fast nur aus Wirtschaftsgebäuden bestehend,[1]) gehörte einem oder mehreren Hirten, die natürlich wohlhabend waren, und deswegen pflegte man sie mit dem türkischen Ehrentitel „Tschorbadschi“ zu benennen. Das Betriebskapital jedoch und namentlich das Nutzvieh und die Mastviehherden waren aus Sondergütern zusammengesetzt, denn jeder beteiligte Hirt besaß eine größere oder kleinere Anzahl Schafe, je nach Alter und Vermögen. Nur der Betrieb selbst hatte also einen gemeinschaftlichen Charakter, und der Hirt, der seine gekennzeichneten Schafe der „Tschorbadschis“-Herde beigemengt hatte, blieb immer noch und zu jeder Zeit absoluter Eigentümer. Die Regierungssteuer „Beglik“, ebenso die Hirtenlöhne usw. hatte ein jeder Eigentümer im Verhältnis zur der Anzahl Schafe zu entrichten, die er besaß. Die Hirtenlöhne bestanden gewöhnlich in Naturalien und wurden zweimal alljährlich ausgezahlt. Dafür ein Beispiel: Der halbjährliche Lohn eines erwachsenen Hirten war — sagen wir — 10 Schafe. Er war aber zugleich Eigentümer von 100 Schafen, für die er nach allgemeiner Vereinbarung 4 Schafe als „Unkosten“ aufzubringen hatte. So bekam er am Schluße des Winterhalbjahres seinen Lohn nach Abzug von 4 Schafen. Selbstverständlich wurden kleine Summen, die weniger als den Wert eines Schafes ausmachten, in klingender Münze entrichtet. Dem Tschorbadschi, der naturgemäß auch der Leiter des Betriebes war, lag die Pflicht ob, den gemeinschaftlichen Betrieb nach außen zu vertreten. Man darf nicht denken, daß diese Vertretung sowie die Beziehungen zueinander etwa gesetzlich normiert waren. Das gegenseitige Vertrauen ersetzte einfach das Gesetz, und jeder tat aus eigenem Interesse seine Pflicht.

[1]) Der Boden war, wie bereits früher bemerkt, zum größten Teile Eigentum des Staates.

Jeder Hirt hatte ein Konto bei seinem Tschorbadschi, welches halbjährlich saldiert wurde. Zu dieser Zeit, also nach dem Ausgleich der Rechnungen, konnte jeder Hirt kündigen, seine Schafe ohne weiteres von der Herde trennen und ziehen, wohin er wollte.

Die ausgedehnte Weide und die minimalen Betriebsunkosten einerseits, der sichere Absatz und die Rentabilität andererseits machten dieses Naturalsystem möglich und sehr zweckmäßig. Auf diese Weise erlangte auch der Lohnhirt ein Eigentum, mit dem er sich zugleich direkt an der Produktion beteiligen konnte. Daß diese Möglichkeit in der Landwirtschaft sehr große Vorzüge aufweist, ist bekannt, denn „das Auge des Herrn mästet das Vieh".

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß neben dem gesellschaftlichen Hirtenbetriebe auch noch Bauernbetriebe bestanden, die zwar nicht geringe an Zahl, doch auf das Wirtschaftsleben ohne Einfluß waren.

Das Schaf und die Milchverwertung.

Die Schafrassen, die man noch heutzutage in der Dobrudscha züchtet, sind

eine schwarzwollige und

eine weißwollige. (Ovis aries strepsiceros.) [1])

Man züchtet diese Rassen zur Gewinnung sowohl von Fleisch wie von Milch und Wolle.

Die Farbe der Wolle ist nicht der einzige Unterschied zwischen beiden Schafrassen. Das schwarze Schaf läßt sich gut mästen und liefert ein sehr schmackhaftes Fleisch; [2]) als Milchschaf steht es jedoch dem weißwolligen nach. Das weißwollige Schaf ist wahrscheinlich von den siebenbürgischen Hirten, Mokanen, eingeführt worden. Es scheint milchergiebiger zu sein und läßt sich auch gut mästen, aber sein Fleisch erinnert an den eigentümlichen Geruch des Schaftalges. Die Weißwolle ist verhältnismäßig feiner, mehr gesucht und besser bezahlt als die Schwarzwolle. Dafür liefern aber die Schwarzlämmer wertvollere Felle. Sonst sind beide Rassen anspruchslos und sehr ausdauernd und stehen der Lüneburger Schnucke nicht im geringsten nach. So können sie auch selbst im Freien starke Fröste aushalten, wie auch im Sommer die heiße Steppensonne vertragen. Wie oft habe ich im Sommer Schafe gesehen, deren Fell auf dem Rücken bis auf die Haut von der Sonne ausgebrannt war. Solchen atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt, behalten die Tiere noch ihren

[1]) Revue générale du Lait. Volume VII. 20. Mai 1909. Nr. 13 S. 290. Belgique.

[2]) Wie alle schwarzköpfigen Schläge, z. B. die englischen Downschläge.

Naturzustand bei. So ist das Mutterschaf erst im Herbst brünstig, und nur zu dieser Zeit werden auch die Böcke zum Sprung zugelassen. Die Lämmer kommen dementsprechend gewöhnlich von Mitte Februar an zur Welt, saugen noch im Monat April und werden womöglich zeitig im Mai abgesetzt. Von diesem Augenblicke an bis in den Herbst hinein wird das Mutterschaf regelmäßig bis dreimal täglich gemolken. Während der dürren Sommermonate nimmt das Milchquantum allmählich ab, so daß die Schafe im Herbste bedeutend weniger Milch liefern als im Frühjahre; dafür ist aber die Herbstmilch sehr fettreich.[1] [2] Ein Mutterschaf vermag während der ganzen Laktationszeit 5—7 kg Käsebruch zu liefern, ich meine damit den molkenfreien „Bruch". Die Sommermilch ist gewöhnlich für die Herstellung des „Kaschkawalkäses", die Herbstmilch dagegen ausschließlich für den Brinsenkäse bestimmt. Den „Kaschkawal" stellt man immer aus Schafvollmilch her. Er ist von außerordentlich großer Haltbarkeit und die einzige Art Hartkäse, die man bei uns zu erzeugen vermag. Seine Fabrikation ist eigenartig, weil man hier ganz anders verfährt, als es bei irgendeiner Hartkäsesorte sonst der Fall ist. Aus diesem Grunde soll die Technik seiner Herstellung kurz beschrieben werden.

Nach allgemeiner Vereinbarung liefern mehrere Hirtenwirtschaften jeden Morgen „Abend- und Morgenbruch" an die Käserei ein. Diese ist gewöhnlich ein Schafstall von der bereits obenerwähnten Art, der zur Sommerszeit immer leer steht. Bei der Käsefabrikation finden selten mehr als drei Mann Beschäftigung; da aber trotzdem eine Arbeitsteilung stattfindet, so darf man wohl diesen einfachen Käsereistall als eine Fabrik ansehen, deren Inventar in der Hauptsache aus einem Kessel, einer Wage, Bottichen, Käsereifen und einigen primitiven Tischen besteht. Nachdem man die gelieferten Käselaibe in der Mitte wie ein Brot durchschnitten hat, um das weitere Abfließen der Molken zu ermöglichen, legt man auf den Morgenbruch den Abendbruchlaib und läßt die Käse in dieser Lage einige Stunden liegen. Inzwischen fließen beständig Molken ab. Wenn der Morgenbruch so viel Molken verloren hat, daß er infolge des Pressens fester geworden ist, schneidet man die Käselaibe auf einem geeigneten Tische in Scheiben, damit die Molken weiter abfließen können, und bedeckt die Scheiben mit irgendeinem sauberen Stoff, um eine Säuerung im Käse hervorzurufen. Ist man nach einigen Stunden auf Grund der Untersuchung sicher, daß der nötige Säuerungsgrad erreicht ist — besondere Instrumente dazu sind nicht vorhanden;

---

[1]) W. Kirchner, Milchwirtschaft 5. Aufl. S. 533—540. Berlin 1907.
[2]) Revue générale du Lait. Vol. VII. 20. Mai 1909. Nr. 13 S. 291. Belgique.

der Meister prüft die Elastizität des in heißes Wasser getauchten Scheibchens und kostet davon, um den Säuregrad annähernd zu schätzen —, so schreitet man zur Bearbeitung der Käsescheibchen zu Kaschkawal. Unterdessen steht ein Kessel mit heißem Wasser bereit. Man füllt einen Korb mit Scheiben (ungefähr 10 kg) einviertel voll und taucht ihn einige Minuten lang in das heiße Wasser. Dadurch schmelzen die Scheiben zum Teil und verlieren an Molken und Fett. Man nimmt nun den Korb aus dem Wasser heraus und setzt ihn auf die Kesselkante, so daß die Molken mit Fett in den Kessel ablaufen können. Jetzt wird die Masse im Korbe mit einem Rührstock noch tüchtig umgerührt. Dabei verliert sie abermals an Molken und Fett, ist elastisch geworden, sieht gelblichweiß aus und ist gleichartig. Ist der Prozeß nun genügend vorgeschritten, so schüttet man die plastische Masse auf einen Tisch und der Meister übernimmt die weitere Bearbeitung, indem er die Masse wiederholt in die Höhe hebt und kräftig auf den Tisch schleudert. Man schneidet endlich die Masse noch warm in Stücke und jedes Stück kommt, nachdem es der Meister kugelig gedreht hat, in einen Käsereifen. Bald nimmt die noch plastische Masse die Reifenform an. Jetzt erst heißt der Käse „Kaschkawal".[1]) Beim Erkalten erstarrt der Kaschkawal und hat bereits nach 24 Stunden die Reifenform so fest angenommen, daß man diesen ohne Gefahr entfernen kann. Darauf folgt das Salzen. Die einzige Art des Salzens, die man hier anwendet, ist das Trockensalzen, und zwar immer nur mit kristallinischem Seesalze.[2]) Man streut eine gewisse Menge Salz auf die Oberfläche des Kaschkawallaibes,[3]) und wenn das Salz genügend zerlaufen und aufgenommen worden ist, wendet man den Laib um und behandelt die andere Seite in gleicher Weise. Das Salzen wird natürlich mehrmals und je nach Bedarf — dies gehört gleichfalls zu den schwierigen Aufgaben des Meisters — wiederholt. Für das Reifen des Kaschkawals sind keine besonderen Räumlichkeiten nötig; man benutzt dazu einfach die andere Hälfte des Stalles. Man wäscht diejenigen Kaschkawalstücke, die das letzte Salzen bereits überstanden haben, recht sauber mit Haarbürsten in lauwarmem Wasser und läßt sie trocknen. Schließlich werden 10—12 Kaschkawallaibe, einer auf den andern, zu einer Säule aufgebaut, die man der Reifung, welche von selbst eintritt, überläßt. Obgleich während der Reifung die Ansprüche des Kaschkawals an die Verhältnisse, unter denen die Reifung erfolgt, nicht gerade groß sind, so sind dennoch einige Bedingungen für seine Qualität zu erfüllen. Vor allen Dingen sind kühle und

[1]) Man kann den Morgen- und Abendbruch auch getrennt verarbeiten.
[2]) Sowohl in der Käserei als auch in der Fischerei verwendet man das kristallinische Seesalz, weil das Steinsalz den Käse zu sehr austrocknet.
[3]) Die Käsereifen sind radförmig, daher die Kaschkawallaibe rund.

gelüftete Reifungsräume unbedingt nötig, weil sonst bei der Sommerhitze der Kaschkawal zu viel „schwitzt", was natürlich immer mit Fett- und Wasserverlust verbunden ist. Den Kaschkawal konsumiert man auch sehr gern frisch, also noch „unreif". Die Kaschkawalkampagne beginnt im Juni und geht Ende August ihrem Schlusse entgegen. Die Reifung des Käses ist zu dieser Zeit größtenteils vollendet. Man packt dann je zwei Säulen von Kaschkawal in einen Sack, und in dieser Verpackung kommen sie in den Handel.

Noch eigentümlicher ist die Buttergewinnung aus den Rückständen der Kaschkawalherstellung.

Nach der Verarbeitung der Käsescheiben zu Kaschkawal enthält das Kesselwasser natürlich Molken und Fett. Aus diesen Rückständen gewinnt man den Rahm auf sehr einfache Art. Man löscht das Feuer aus und läßt die Flüssigkeit die Nacht über ruhig im Kessel stehen, wobei sich an der Oberfläche die Rahmschicht absetzt, die man mit einem Sieblöffel sammelt, in ein nur für diesen Zweck bestimmtes Faß schüttet und darauf jedesmal tüchtig salzt. Erst nach Abschluß der Kaschkawalkampagne bringt man den auf diese Weise gesammelten Rahm wiederum in großen Portionen in den Kessel hinein, erhitzt ihn und läßt ihn so einige Stunden lang sieden. Das darin enthaltene Fett scheidet sich alsbald ab und geht in eine klare gelbe Flüssigkeit über. Man versteht sowohl die Farbe wie auch den Geschmack und den Geruch des Butterschmalzes künstlich zu verbessern: die Farbe mit Blüten von Carthamus tinctoria oder mit Zwiebeln und Karotten, den Geruch durch Äpfel, mit denen man den Rahm sieden läßt. Auf diese Weise gewinnt man das bei uns allgemein gebrauchte und unter dem Namen Schafbutter bezeichnete „Butterschmalz".[1])

Die Herstellung der weichen Käsesorten „Brinsenkäse"[2]) ist sehr einfach.

Man verkäst die frischgemolkene, also noch schafwarme Vollmilch mit Lab in einem Kübel, den man sofort mit Schaffellen bedeckt.[3]) Zur richtigen Zeit[4]) sammelt man mit beiden Händen vorsichtig das Gerinnsel, indem man es langsam zu einem großen Ballen zusammenpreßt. Man legt nun diesen Ballen in das Käsetuch und hängt das Bündel über den Kübel, bis der größte Teil der Molken abgeflossen ist. Auf einem geeigneten Tische bearbeitet man den Bruch tüchtig mit beiden Händen. Dabei fließt gerade die fettreichste Molke ab. Ist der Bruch zur Tonnenfüllung bestimmt, so

---

[1]) W. Kirchner, Milchwirtschaft 5. Aufl. S. 360 ff. Berlin 1907.

[2]) Ein Bauernsprichwort lautet: Schafkäse, Kuhbutter, Büffelsahne und Ziegenjogourt.

[3]) Im Herbste natürlich stärker und mit mehr Lab als im Sommer.

[4]) W. Kirchner, Milchwirtschaft 5. Aufl. S. 457. Berlin 1907.

legt man ihn abermals in das Tuch und beschwert nach Belieben. Wenn der Bruch wiederum die gewünschte Härte erreicht hat (nach 1—2 Std.), schneidet man ihn in Stücke, füllt ihn in die Tonne und gießt die Salzlake darauf. Ist der Bruch dagegen zum „Burduffüllen“ [1]) bestimmt, was wohl nur im Herbst der Fall sein wird, so preßt man ihn nicht, sondern nach einer Handbearbeitung zur Entmolkung salzt man entsprechend und füllt ihn in die zu diesem Zwecke bereitgestellten Schafhäute. Diese werden alsdann gut gepreßt und luftdicht geschlossen. In beiden Fällen findet eine Käsereifung statt, diese geht jedoch, sofern alles in Ordnung ist, insbesondere Sauberkeit und luftdichter Verschluß, glatt vor sich. Besondere Reifungsräume sind weder vorhanden noch nötig. Es bleibt als Rückstand die Süßmolke übrig, aus der man je nach Belieben entweder Rahm oder durch Kochen „Urda-Quark“ herstellen kann.[2]) Zur Gewinnung des Rahms verfährt man folgendermaßen:

Man versetzt die Süßmolken mit einigen Litern Schafvollmilch — es geht auch ohne Milchzusatz, jedoch zeigt die Erfahrung, daß die Entrahmung mit Milchzusatz schärfer und rascher vor sich geht —, bedeckt den Kübel mit Fellen und läßt alles ruhig stehen. Schon am nächsten Morgen kann man die Rahmschicht sammeln, schüttet sie in das für diesen Zweck bestimmte Faß und salzt gut. Die weitere Behandlung bis zur Buttergewinnung stimmt mit der bereits oben geschilderten vollkommen überein.

Es ist jedoch zu bemerken, daß man aus diesem gesalzenen und unerhitzten Rahme durch Umrühren und wiederholtes Waschen mit kaltem Wasser kristallinische Butter gewinnen kann. Diese Ausbutterung erfolgt um so rascher, je kräftiger man umrührt und je öfterer man mit Wasser auswäscht.

Die Herden.

Die Haupteinnahmequelle des Betriebes war eine Vereinigung von Mast und Zucht. Aber auch diese war so extensiv, wie man sie sich nur zu dieser Zeit denken konnte. Im Alter von ca. einem Jahre wurde das zur Mast bestimmte Vieh kastriert und von da ab auf der Weide gemästet. Zur Mast wurden an erster Stelle Hammel, dann Lämmer und Rindvieh bestimmt. In der Regel pflegten die

---

[1]) „Burduf“ heißt „Schafhaut“, die kurz geschoren und wie ein Ballon aufgeblasen ist. Zu diesem Zwecke häutet man die Körper der Tiere besonders ab.

[2]) Revue générale du Lait, 6me année 30 août. Nr. 22. Belgique 1908. Es läßt sich natürlich aus den Sauermolken gleichfalls „Urda“, also Quark gewinnen.

gesellschaftlichen Betriebe und namentlich die Tschorbadschis, später auch Kaufleute, im Frühjahr für eigene Rechnung Hammel in den Bauernbetrieben anzukaufen.[1]) Auf diese Weise stellte man im Frühjahr große Hammelherden zusammen und mästete sie auf der Weide, so daß das Material erst im Herbste schlachtreif wurde. Im Herbste trieb man ganz einfach diese Hammelherden über die Süddobrudscha via Ostbulgarien usw. bis nach Konstantinopel.[2]) Der Tschorbadschi legte später denselben Weg zu Pferde zurück und holte die Herde bei Konstantinopel ein. Diese Herdenreise von der Dobrudscha bis zum Absatzmarkt nahm 30—40 Tage in Anspruch und ist zweifelsohne sehr zeitraubend und lästig genug gewesen. Aber der Hirt schätzt am geringsten die Zeit, weil er nichts zu versäumen hat; Sonne und Sterne sind ihm zugleich Zeit und Wegweiser.

Das Mastvieh magerte unterwegs keinesfalls ab, denn es legte diesen Weg fast nur weidend zurück. Ja diese Wechselweide, so behaupten die Hirten, soll sogar von günstigem Einfluß auf den Geschmack des Fleisches gewesen sein. Demnach soll das Hammelfleisch am goldenen Horn besser geschmeckt haben als zu Hause. Vielleicht ist diese Behauptung nicht grundlos, denn man muß einerseits die Verschiedenheit der Flora auf der Südbalkanhalbinsel und andererseits die über einen Monat dauernde Reise ins Auge fassen.

Übrigens ist aus der Fütterungslehre bekannt, wie groß der Einfluß der Nahrung auf die tierischen Produkte, wie Milch, Fleisch, Butter,[3]) Schmalz usw., sein kann. Es ist dabei zu erinnern an die auf die Milch schädlich einwirkenden Pflanzenalkaloide,[3]) wie Colchicin, Githagin usw., und ferner an die Futterwirkungen auf Geschmack, Beschaffenheit und Aussehen von Fleisch und Fett der Mastschweine.[4])

Wie schon oben angedeutet wurde, kamen Rinder und Pferdeherden nur in den gesellschaftlichen Hirtenbetrieben vor und gehörten gewöhnlich dem Tschorbadschi, schon aus dem Grunde, weil die Rindviehzucht weit weniger rentabel war als die Schafzucht. Zwar gab es Kühe, aber diese waren keine wirklichen Milchkühe. Das Rindvieh sowie die Pferdeherden liefen auf der Steppe herum

---

[1]) F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan Bd. 3 S. 228: „Der Bauer besitzt in dieser Gegend selten weniger als 100, oft aber 500 und selbst 1000 Schafe, deren Verwertung das Bargeld ins Haus schafft".

[2]) Dies ist der Grund, warum Lechevalier in „Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin" unter den nach der Bosporusstadt zur See ausgeführten Lebensmitteln (Bd. 2 S. 367, 371, 388) kein Vieh erwähnt; von Ausfuhr frischen Fleisches kann absolut keine Rede sein.

[3]) W. Kirchner, Milchwirtschaft S. 583, 385—390 5. Aufl. Berlin 1907.

[4]) H. Schmidt, Zucht- und Mastschweine S. 65—74. Berlin 1902.

und vermehrten sich im halb wilden Zustande. Wollte man gelegentlich einmal ein Pferd fangen, so mußte man nach dem Lasso greifen.

Die Rinderrasse der Dobrudscha ist ausgezeichnetes Arbeits-, mittelmäßiges Mast- und sehr schlechtes Milchvieh. Die einzige Nutzung der Rindviehhaltung, abgesehen von den wenigen Arbeitstieren, ist lediglich das Fleich; es kommt deswegen nur auf die Zahl der Tiere an. Die Büffelhaltung ist namentlich bei der mohammedanischen Bevölkerung sehr beliebt. Solange für lebendes Vieh nur der Transportweg zu Lande in Betracht kam (etwa bis 1860), trieb man kein Rindvieh nach dem Absatzmarkt (Konstantinopel), sondern schlachtete es in der für die damalige Zeit wichtigen Hafenstadt Varna.[1]) Das Rindfleisch schnitt man in Streifen, salzte und würzte es und ließ es schließlich an der Sonne zu „Pastrama“ dörren oder verarbeitete es noch frisch zu Wurst. Die Knochen der Tiere wurden nach dem Zerkleinern mit dem Rindertalg so lange zusammen gekocht, bis die ganze Fettmasse (Markfett und Talg) ein gleichartiges Aussehen bekommen hatte. Dieses abgekochte Fettgemisch, „Tscherwisch“ genannt, goß man gereinigt in Rinderhäute, die nach dem Erstarren des Fettes versandfähig waren. Das Tscherwischfett gelangte zur See nach Konstantinopel, wo man es anstatt Butterschmalz verzehrte. Gleichfalls zu Wasser gelangten auch das Pastrama, getrocknete Würste, Schafbutter, Häute usw. dorthin.

An dritter Stelle möchte ich die Pferdeherden erwähnen. Das Pferd der Jetztzeit ist bekanntlich ein Steppen- und Wüstentier. Wie alle Pferde der orientalischen Rasse, ist auch das Dobrudschapferd warmblütig, trocken, leicht und muskulös, daher sehr ausdauernd. Noch mehr als die übrigen Herden waren die Pferdeherden sich selbst überlassen. Kein Wunder also, wenn der Instinkt dieser halbwilden Tiere immer noch äusserst stark ist. Ich will nur zweierlei nennen: den Selbsterhaltungstrieb und die Verwandtschaftsliebe. Die folgenden zwei Tatsachen werden das genügend bestätigen. Wenn eine Pferdeherde von Wölfen bedroht ist, nimmt sie sofort die folgende Verteidigungsposition ein: Die Fohlen suchen sich in der Mitte der Herde zu verstecken. Die übrigen stellen sich sternförmig um sie herum, die Köpfe nach dem Zentrum und die Kruppe nach außen gerichtet, von wo allein der Angriff der Wölfe erfolgen kann. Nur der Hengst, mit weit geöffneten, feurigen Nüstern und Augen, läuft flink und kraftvoll um seine zur Verteidigung rangierte Herde. Noch auffallender ist die Liebe zur Verwandtschaft. Ich beobachtete Tiere auf der Weide und sah dabei, wie oft

[1]) J. B. Lechevalier, Voyage de la Proponide et du Pont-Euxin Bd. 2 S. 371. Paris 1802.

Stuten mit ihren ein-, zwei und dreijährigen Sprößlingen, die ältesten davon hatten natürlich ihre Jungen mit, nebeneinander weidend gingen.

Schließlich möchte ich nur nebenbei auch die Schweine- und Ziegenhaltung erwähnen.

Größere Schweineherden kommen selten vor, und wenn dies einmal der Fall ist, so pflegt man sie lieber in den Sümpfen zu halten. Es ist jedoch zu bemerken, daß bei einer Schweineherde, die nachträglich zusammengesetzt, also nicht aus einem und demselben Volke hervorgegangen ist, gar keine Unterstützung der einzelnen Tiere untereinander stattfindet; vielmehr kämpfen diese so lange miteinander, bis sie zu Grunde gehen. Um ein Geselligkeitsverhältnis unter ihnen zu stiften, setzte der Landwirt dem Schweinefutter Knoblauch hinzu. Der starke Knoblauchgeruch allein genügte, um den Frieden unter dem unruhigen Volke herzustellen.

Die Ziegenhaltung, einstmals viel beliebter, spielt heutzutage, wenigstens auf der Steppe, keine Rolle mehr. Hier kommt sie nur vereinzelt vor und auch dann nicht rein: man steckt höchstens einige Exemplare in die Schafherde. Das flinke, unruhige Gebirgstier will auch auf der Steppe Felsen und Klüfte besteigen. Dieser Instinkt ist bei der Ziege noch so lebendig, daß sie jede Mauer und jedes Dach besteigen will. Da aber unsere landwirtschaftlichen Gebäude sehr leicht konstruiert sind, so demoliert die Ziege schon im Laufe einer Woche mehr, als sie in einem Jahre einbringen kann.

Die Überwinterung der Herden.

Die schwierigste und zugleich gefährlichste Seite dieser extensiven Viehwirtschaft bestand in der Überwinterung der Herden. Auf der Steppe ist der Winter nicht nur streng, sondern manchmal recht anhaltend, und das ist eben das Unsichere und Gefährliche.

Solange das ausgetrocknete Steppengras unter der Schneedecke ganz verschwunden war, blieben die Schafe und das Rindvieh im Stalle, und man mußte sie füttern. Das Winterfutter bestand hauptsächlich aus Heu, Gerste, Stroh und Kleie. War der Winter mild und von kurzer Dauer und das Steppengras ragte über die Schneedecke hervor, oder man besaß genügend Wintervorräte, so brauchte man keine Sorge zu tragen. Im anderen Falle jedoch konnten für die Herden von schlecht ausgerüsteten Wirtschaften Katastrophen eintreten. Hatte man bis zum März das Vieh notdürftig durchgefüttert und der Winter wollte immer noch nicht weichen, so ging aus Mangel an Futter viel Vieh zugrunde, welches dann abgehäutet wurde. In größter Verzweiflung deckte man zur letzten Rettung sogar die Stroh- und Rohrdächer ab, um das Vieh noch einige Zeit zu erhalten.

Die Überwinterung der Pferdeherden bot bedeutend weniger Schwierigkeiten, weil das Pferd sich das unter der Schneedecke befindliche Gras mit den Hufen auszuscharren vermag. Den Pferdeherden verabreichte man deshalb oft die Futterabfälle der Schaf- und Rinderherden, und nur ausnahmsweise wurde volles Futter gegeben. Die Pferdeherden konnte man übrigens auf der Steppe überwintern lassen, falls nicht genügend Schuppen vorhanden waren. Blies der rauhe Nordwind Schnee über die Steppe, so übernachtete man die Herden an Orten, die gegen den Wind geschützt waren.

Die von den Herden über Winter erzeugten flüssigen und festen Auswurfstoffe wurden nicht beseitigt, sondern blieben im Stalle oder auf dem Hofe liegen. Von dem Vieh beständig festgetreten, bildete sich allmählich eine starke Kruste von ca. 5 cm Dicke und darüber; während der Sommerdürre schlug man diese Kruste mit der Axt in rechteckige Stücke, die man in der Sonne trocknen ließ. Auf diese Weise gewann man, in viehhaltenden Wirtschaften ist es heutzutage noch genau so, das auf der Steppe allgemein gebrauchte und unter den Namen „Tesek“ bekannte Brennmaterial. Das ist wichtig, da ein anderes Feuerungsmittel, z. B. das Holz, damals sehr kostspielig und auch nicht immer in genügender Menge zu erhalten war.

Aus dem bisher Dargelegten geht hervor, daß unter solchen Verhältnissen die geschilderte extensive Viehzucht als die richtige Wirtschaftsweise angesehen werden mußte.

Die Tiere und tierischen Produkte hatten bei verhältnismäßig guten [1]) Preisen, wie man auch aus Tabelle Nr. 1 ersehen kann, einen sicheren Markt.

Für eine extensive Viehhaltung [2]) müssen diese Preise tatsächlich als sehr günstig angesehen werden; denn den relativ hohen Einnahmen stehen nur minimale Betriebskosten gegenüber. Man denke sich, daß für 400 Schafe etwa ein Hirt nötig war, der am Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Jahreslohn höchstens 20 Schafe bekam.

Die „Natur“ war der wichstigste unter den drei Produktionsfaktoren. An Betriebsverbesserungen dachte man nicht; war es nötig, die Wirtschaftsgebäude zu stützen, so sollte es wenig Kosten

---

[1]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 1835—1839 S. 50. Berlin 1877.

[2]) Eine Statistik über die Ausfuhr der Dobrudscha zu dieser Zeit fehlt. Die Wollproduktion allein wurde auf ca. 4 Millionen englische Pfund geschätzt. F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan Bd. 3 S. 223.

verursachen. Das aus dem Verkauf erworbene Geld,[1]) meist Silber, wurde verborgen gehalten, man vergrub es, indem man sich sagte: „Weißes Geld für schwarze Tage sparen“.[2]).

Tabelle Nr. 1.

Preistabelle.[3])

Jahrzehnt oder Jahr	Das Produkt	Quantum	Preis dieses Quantums	Bemerkungen
Das Dezennium vor dem Krimkriege	Masthammel	2 Stück	ca. 50 Piaster = Mk. 9,22	In Dobrudscha
do.	Fleisch	1 Ocka (zu 1282 g)	2—2½ Piaster = Mk. 0,37 bis 0,46	In Konstantinopel
Unmittelbar nach dem Krimkriege	Mutterschaf	2 Stück	bis 100 Piaster = Mk. 18,44	Preissteigerung weg. der Plünderung
In den folg. Dezennien bis 1876	Masthammel	do.	110—150 Piast. = Mk. 20,30	In Dobrudscha
do.	Fleisch	1 Ocka	bis 5 Piaster = Mk. 0,90	In Konstantinopel
Unmittelbar nach dem russisch-türkischen Kriege (1877)	Masthammel	2 Stück	200—220 Piast. = Mk. 36,90 bis 40,50	Preissteigerung weg. der Plünderung
do.	Hammelfleisch	1 Ocka	7—8 Piaster = Mk. 1,30 bis 1,50	In Konstantinopel
Vor dem Krimkriege	Schafwolle	do.	3—3½ Piaster = Mk. 0,55 bis 0,65	
In dem folg. Dezennium nach dem Krimkriege	do.	do.	bis 10 Piaster = Mk. 1,85	

Das Hirtenleben.

Wie bereits früher bemerkt wurde, zählte manche Schafherde bis zu tausend Stück und mehr. Die Schäfer rüsteten den Herdenesel mit einem Bottich Wasser, mit Brot, Maismehl und Käse aus,

[1]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei: „Gut ist in der Türkei die Münze selbst“.

[2]) Sprichwort.

[3]) Über die Preise der landwirtschaftlichen Produkte in der europäischen Türkei auch Ami Boué, Die europäische Türkei (La Turquie d'Europe) Bd. 2 S. 70—77, Wien 1889, Paris 1840; André Papadopoulo Vretos, La Bulgarie ancienne et moderne S. 164. St. Pétersbourg 1856.

riefen ihre wolfsähnlichen Hunde und zogen hinaus in das Freie, wo man für das Vieh bekömmliches Gras zu finden hoffte. Die Dörfer [1]) waren klein und lagen 25—30 km und noch weiter voneinander entfernt. Was die gemeinschaftlichen Hirtenwirtschaften angeht, so lagen sie gewöhnlich in einem Steppentale verborgen und isoliert von der übrigen Welt, gleich Oasen in der Wüste. Man trieb also die Herden, wohin man Lust hatte. Im Sommer, wenn die Mittagshitze jedes lebende Wesen ermattete, machte man bis zur kühleren Tageszeit Halt; dann zog man weiter, bis tief in die Nacht hinein; denn unsere stillen Sommermondnächte sind wunderbar hell und kühl, so daß die Herden, von Hitze und Fliegen unbelästigt, das mit dichtem Tau bedeckte Gras aufnehmen können. Dann erschallen in der Stille der Nacht die Herdenglöckchen, die Hirtenpfeifen, die Dudelsäcke und das eintönige Zirpen der Grillen über die ganze Steppe hin!

Man übernachtete natürlich unter dem sternenhellen Himmel. Die Schäfer zündeten mit Hilfe eines Feuerzeuges (Stahl, Feuerstein und der Pilz Globaria bovista) das Feuer aus trockenem Steppengras an und legten sich zur Ruhe.

So ging es tagaus, tagein. Erst nach einer oder gar zwei Wochen, wenn alle Lebensmittel verzehrt waren, kehrte man heim. Die Melkherden freilich weidete man nur in der Nähe des Wirtschaftshofs.

Die Beziehungen zwischen dem Lohnhirten und den Tschorbadschis waren patriarchalisch und ungemein herzlich und brüderlich. Ein jeder arbeitete nach seinen Kräften, und alle feierten auch zusammen. Zur Zeit der Wollschur, zu Ostern oder Weihnachten, fanden überall große Schmausereien statt. Bei einem Faße Wein, das ein kräftiger Mann auf der Schulter herbeitrug, tobten die Hirten in ihren kraftvollen Tänzen um den Wirtschaftshof herum, tranken ordentlich und johlten aus voller Kehle! —

Die Kindheit unseres Wirtschaftslebens fällt mit dieser Viehzuchtsphase zusammen, naiv und in normalen Zeiten sorgenlos [2]) war es aber zugleich unbewußt und ohne Vorwärtsstreben.

---

[1]) Die Lage der Dörfer beschreibt Ami Boué, Recueil d'itinéraires dans la Turqui d'Europe. Tome I, Vienne 1854. Les villages sont cachés dans les sillons à bords assez inclinés et des cavités disparaissent à la vue, de manière qu'on croirait quelque fois n'avoir qu'un pays plat davant soi, lorsqu'on est sur les plate-formes.

[2]) Die Einnahmen aus der Viehzucht flossen mehr oder weniger sicher und gleichmäßig, jedenfalls sind die Einnahmen daraus so großen Schwankungen wie beim Ackerbau nicht unterworfen.

Bevor ich zur Besprechung des Ackerbaues dieser Phase übergehe, möchte ich noch eine Frage kurz zu beantworten suchen. Wir haben die Faktoren, die nach dem Thünenschen „Isolierten Staate“ eine extensive Viehzucht bestimmen, überall erkannt, und wir haben eine umfangreiche und extensive Viehzucht tatsächlich gefunden. Warum hat aber gerade die Schafzucht den ersten Platz eingenommen? Die Antwort lautet: Weil es bei der Wahl einer Betriebsrichtung allein auf die Rentabilität ankommt, so muß die Schafzucht die zweckmäßigste und zugleich rentabelste gewesen sein.

Nämlich

1. sagt der Steppencharakter des Landes der Schafzucht am meisten zu,

2. als Transport für lebendes Vieh kam nur der Landweg in Betracht, denn nur den Schafen war es möglich, diesen langen Weg bis zu dem Absatzmarkte ohne Schaden zurückzulegen, und

3. kann man aus der Schafzucht einen vielseitigen Nutzen ziehen, was bei der Rinderzucht, zumal wenn diese Tiere sich im halb wilden Zustande befinden, nicht der Fall ist. F. Kanitz,[1]) der gelegentlich einer Reise durch die Dobrudscha im Dorfe Karlichioï gastlich aufgenommen wurde, schreibt darüber: „Fleisch und Käse vom Schafe bildeten des Abendbrotes besten Teil; man kann überhaupt sagen, der Dobrudschamensch dankt diesem Tiere seine Existenz“.

Der Ackerbau.

Die gesellschaftlichen Hirtenbetriebe beschäftigen sich im Laufe dieser Phase nur mit der Viehzucht, während die Bauern nebenbei noch Ackerbau betrieben.[1])

Lechevalier[2]) erwähnt eine Getreide- und Lebensmittelausfuhr, für welche die drei Küstenorte Karaharman, Constantza und Mangalia in Betracht kommen, betont aber zugleich die Schwierigkeiten dieser Beförderungsart, die ich schon oben besprochen habe,[3]) und die geringe Menge, die deshalb zur Ausfuhr gelangen konnte. Der Bauer deckte zunächst den einheimischen Bedarf. Lag seine Niederlassung im Inneren der Steppe, so wurde die Ausdehnung seines Betriebes um so zweckloser, je weniger Gelegenheit zur Ausfuhr seiner Erzeugnisse ihm die Verkehrswege boten.

Darum kann man von einem Getreideexport eigentlich erst nach dem Krimkriege reden.

---

[1]) F. Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan, Bd. 3 S. 228. Leipzig 1879.

[2]) J. B. Lechevalier, Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin Bd. 2 S. 367, 371, 388. Paris 1802.

[3]) Der Mangel an Verkehrswegen S. 8 ff.

Für den Ackerbau war Platz in Hülle und Fülle vorhanden. Das Wirtschaftssystem war: „Arva per annos mutant et superest ager".[1]) Das zum Ackerbau gewählte Stück wurde gewöhnlich drei Jahre hintereinander in Kultur genommen. Man gab es dann auf, weil infolge der mangelhaften Bodenbearbeitung die Erträge zurückgingen, und machte ein anderes Stück jungfräulichen Bodens urbar. Die Bodenbearbeitung selbst war sehr einfach. Man pflügte nur ein einziges Mal mit dem bereits erwähnten Holzpfluge, zu dem sich noch die Dornegge als Ackergeräte gesellte; andere gab es nicht. Erntegeräte sind Sichel, Sense, Handrechen, Heugabel usw.; für den Drusch sind erwähnenswert die Tennensteinwalze und der Dreschschlitten.[2]) Bei Weizendrusch wurde der Schlitten, beim Gerstendrusch dagegen die Steinwalze benutzt. In beiden Fällen erfolgte das Dreschen in der Weise, daß man mehrere Zugtiere vor eine Walze oder einen Schlitten spannte und sie an eine Leine band, deren anderes Ende an einen in der Mitte der Tenne eingeschlagenen Pfahl befestigt wurde, und die Leine durch den Kreislauf der Tiere herum, sich wohl auf, als auch abwickeln ließ, bis die Körner ausgedroschen waren. Man entfernte nun das Stroh und würfelte das Übrige mit der Schaufel, um Streu, leere Körner usw. zu entfernen. Um die letzte Reinigung vorzunehmen, brachte man die Körner auf einen Haufen und setzte das Schaufeln fort; eine zweite Person bewegte ein an einer Stange befestigtes Stricknetz über demselben hin und her, wodurch das Korn von den übrigen Verunreinigungen befreit wurde.

Die einzige bekannte Saatmethode ist das Säen mit der Hand. Hinter dem Säemann zog das Pferd eine Dornegge, und das Feld war damit bestellt. Von diesem Augenblicke an bis zur Ernte waren die Felder sich ganz und gar selbst überlassen. Man baute nur Sommerung an; Winterung war unbekannt. Am häufigsten baute man Gerste. So ist es den gesellschaftlichen Hirten möglich gewesen, ohne selbst Ackerbau zu treiben, Gerste, Weizen, Stroh usw. käuflich zu erwerben. Neben Gerste baute man auch Weizen und daneben Leguminosen, Lein, Hafer, Mais, Hirse usw. Endlich wurden auch Steppenfrüchte asiatischen Ursprungs, insbesondere Melonen, feldmäßig kultiviert.

---

[1]) Tacitus, Germania. Dieses Wirtschaftssystem, welches sich natürlich auf Deutschland bezieht, trifft während dieser Phase auch für die Dobrudscha vollkommen zu.

[2]) Kanitz beschreibt den Dreschschlitten in „Donau, Bulgarien und der Balkan" Bd. 2 S. 374—375, Leipzig 1877, wie folgt: „Das Gerät besteht aus festen Planken von hartem Holze, nach vorn aufwärts gebogen und auf der Rückseite mit eingeschnittenen kleinen Spalten versehen, in welche scharfkantige Feuersteine eingezwängt sind". Ebenda findet sich eine Abbildung.

Die Ernte begann Mitte Juni mit der Gerste. Den Weizen schnitt man gewöhnlich mit der Sichel und band ihn zu Garben, die man immer in Kreuzen aufstellte. Bei den übrigen Getreidearten nahm man solche Sicherheitsmaßnahmen nicht vor, sondern man häufte das Abgemähte ohne weiteres zu $1^1/_2$ bis 2 m hohen Diemen, die bis unmittelbar vor dem Drusche auf dem Felde liegen blieben. Gedroschen wurde nur auf der Tenne, und jeder Drusch nebst Reinigung nahm immer einen ganzen Tag in Anspruch. Pro Tag und Tenne gewann man — natürlich je nach dem Ährenbesatz, der Getreideart und der Strohmenge — ein kleines oder größeres Quantum an Körnern; im günstigsten Falle ca. 10 hl. Eine Gerstenernte von ca. 15—20 hl pro Hektar war als mittel, eine solche von ca. 30 und darüber als gut angesehen. Für die Taxation der Weizenernte muß man in beiden Fällen ca. 30 % abziehen, und sind dann die entsprechenden Zahlen 10—15 hl und 20—25 hl pro Hektar.

Zur Getreideaufbewahrung wurden öfters Gruben, bis etwa 4 m tief, birnenförmig oder konisch angelegt. Den Grund und die Wände legte man mit Stroh aus. Nach der Füllung der Gruben bedeckte man das Getreide mit einer Schicht Stroh und schüttete Erde darüber. Ventilatoren waren unbekannt. Da die Körner, solange sie noch keimfähig sind, atmen, die Gruben aber fast luftdicht verschlossen waren, so häufte sich nach Verlauf einiger Monate darin ziemlich viel Kohlensäure an, die sich, spezifisch schwerer als die Luft, am Boden sammelte, wodurch manche unvorsichtigen Landleute ihr Leben einbüßten. Der Vorsichtige ließ sich an ein Seil binden oder untersuchte vorher mit einer brennenden Kerze die Grube, um der Gefahr zu entgehen.

Tabelle Nr. 2.

Preistabelle.

Es kostete	Die Getreideart	Quantum	Preis
Vor dem Krimkriege (1830—1856)	Gerste	8 türkisch. Maß ca. 70—80 kg	12—16 Piaster = Mk. 2,20—2,95
do.	Sommerweizen	8 türkisch. Maß ca. 100—130 kg	bis 50 Piaster = Mk. 9,22
10—15 Jahre nach dem Krimkriege	Gerste	8 türkisch. Maß ca. 70—80 kg	30—40 Piaster = Mk. 5,50—7,30
do.	Sommerweizen	100—130 kg	80—100 Piaster = Mk. 14,70—18,44

Wie bereits oben bemerkt wurde, war vor dem Krimkriege von einer Getreideausfuhr nicht die Rede. Erst hinterher, also nach der Anlage der Eisenbahnlinie Constantza-Cernavoda und nach dem Bau des Kais von Constantza, versuchte man die Getreideproduktion über den einheimischen Bedarf hinaus zu steigern.

Aber bei den primitiven Holzpflügen und Ackergeräten, dem zeitraubenden Dreschverfahren, sowie dem Mangel an Arbeitskräften konnten nicht alle Arbeiten rechtzeitig bewältigt werden. Dadurch war einer allzu großen Getreideausfuhr, trotz höherer[1]) Preise, eine Schranke gezogen.

Die Viehzucht blieb darum bis zu Ende der siebziger Jahre immer noch bedeutender als der Ackerbau.

Es ist außerdem noch zu bemerken, daß die Dobrudscha nach 1856 eine Einwanderung von Krimtartaren zu verzeichnen hat. Diese treiben am liebsten Ackerbau und bauen zumeist Gerste. Der Tartar zeichnet sich durch seine Sorglosigkeit für die Zukunft,[2]) durch Schmutz und Trägheit aus. Auf einen Krieg wartet er wie auf den Herrgott, weil nur der Krieg ihm alles in Hülle und Fülle bieten kann! Im Gegensatz zu den übrigen Landbewohnern ist der Tartar ein starker Fleischesser. Er verzehrt sogar das Fleisch von eben gefallenen Tieren. Das famose „dolce-farniente“ heißt bei dem Tartar: „giel kiefim“ und ist von dem Tschibuk (Tabakspfeife) und Kaahve (Kaffee) untrennbar.

---

[1]) Beachte Tabelle Nr. 2.

[2]) In dieser Hinsicht sind die Tartaren den Türken, die der berühmte italienische Schriftsteller Edmondo di Amicis in seinem lesenswerten Werke „Constantinopoli“ so trefflich schildert, sehr ähnlich: „La sua fede fatalista gli fa parer vano il darsi pensiero dell'avvenire“. Constantinopoli Bd. 2 S. 538. Milano 1878.

Zweites Kapitel.

Die zweite Phase.

Ganz richtig behauptet v. Moltke,[1]) daß in der Türkei nur die Münze ein sicheres Gut sei. Bei jedem Kriegsausbruch zeigt sich dies in schärfster Form. So war es auch in der Dobrudscha beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1877. Die mohammedanische Bevölkerung, hauptsächlich die Tartaren, zögerten nicht einen Moment, diese höchst willkommene Gelegenheit auszunutzen! Durch ihre große Zahl mächtig,[2]) beherrschten sie den Augenblick, plünderten Wirtschaften aus, steckten sie in Brand und teilten das Erbeutete unter sich, um es dann spottbillig zu veräußern. Darauf zogen viele von ihnen nach dem Süden. Es blieb also nur noch das verborgene Geld im Besitze der Beraubten. Nach dem Friedenschlusse grub man es aus und war so vor der größten Not geschützt.

Als die rumänische Regierung im Jahre 1879 die Provinz in Besitz nahm, stand es um die Landwirtschaft der Dobrudscha in jeder Beziehung sehr beklagenswert. Da der allergrößte Teil des Bodens unter der türkischen Regierung Staatseigentum war, wurde es dem jungen Königtum leicht, eine Agrarreform durchzuführen. Die neue Regierung trat rechtlich in den Besitz der türkischen Staatsdomänen, parzellierte sie und verteilte die Parzellen gegen eine jährlich zu zahlende Tilgungsrente des Kaufpreises; damit war das Privateigentum überall geschaffen. Die Größe der Parzellen[3]) (anfangs 5—10 ha pro Kopf) deutet schon auf die Absicht der Regierung

---

[1]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. Berlin 1877.

[2]) Varnay Scarlat, Situaţiunea Generală a Judetului Constanţa la inceputul anului 1903. Constanţa 1904.

[3]) G. Vernescu, Delimitările şi parcelările din Judeţul Constanţa de la 1882—1907. Constanţa 1907.

hin, wohlhabende Mittelbetriebe ins Leben zu rufen. Folgende Tabelle, welche den Zustand des Privateigentums in der Dobrudscha im Jahre 1905 veranschaulicht,[1]) zeigt auch, inwiefern sich diese Absicht hat verwirklichen können.

Tabelle Nr. 3.

Kategorie des Eigentums	Zahl der Eigentümer	Gesamtausdehng. (Hektar)	Mittlere Größe eines Eigentums (Hektar)	Durchschnittl. Einkommen pro ha[2]) in Lei
Eigentum bis 10 ha inkl.	25 962	221 890	8,55	17
„ größer als 10— 50 ha inkl.	12 567	264 756	21,07	15,88
„ „ „ 50—100 ha „	567	41 278	72,80	15,40
„ „ „ 100—500 ha „	247	65 488	263,—	14,72
„ „ „ 500 ha	82	91 945	1 121,28	14,17
Summe	39 425	685 357	17,38	15,73

Als ein anderes für unsere Landwirtschaft sehr wichtiges Ereignis ist die Einführung des eisernen Pfluges anzusehen. Obwohl unser Bauer mit erstaunlicher Hartnäckigkeit das „Vorväterliche" beizubehalten pflegt, so hat er doch die großen Vorteile des eisernen Pfluges bald erkannt und den alten primitiven Holzpflug aufgegeben. Der neue Pflug ist nicht nur dauerhafter und bequemer, sondern vermochte den jungfräulichen Boden der Dobrudscha auch viel gründlicher und schneller zu bearbeiten. Man brauchte vor den eisernen, zweischarigen Pflug z. B. nur 4 Ochsen anzuspannen und pflügte an einem Tage 1 ha.

Aus dem soeben Gesagten erklärt sich leicht, daß es im Jahre 1902 im Distrikte Constantza neben 14 073 eisernen[3]) nur noch 161, 3 Jahre später nur noch 28[4]) Stück hölzerne Pflüge gab. Die Einführung von landwirtschaftlichen Maschinen gab einen neuen Anstoß zur Erweiterung des Ackerbaues. Ist die Zahl der landwirtschaftlichen Maschinen bei uns auch noch klein, so werden sie sich vermöge ihrer Vorzüge doch bald einbürgern.

Um sich von dem Inventar der landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen, die unseren Betrieben im Jahre 1905 zur Verfügung standen, ein Bild machen zu können, möchte ich einige Tabellen folgen lassen.

---

[1]) L. Colescu, Statistica Agricolă a României. S. 88. Bucureşti 1907.
[2]) Es sind darunter sowohl Ackerland, als auch Wiesen, Weiden und Obstbaumplantagen zu verstehen.
[3]) Scarlat Varnav, Situaţiunea Generală a Jud. Constanţa la inceputul anului 1903. Constanţa 1904.
[4]) L. Colescu, Statistica agricolă a României. Bucureşti 1907.

Tabelle Nr. 4a.

Name des Distriktes	Dampfmaschinen				Maschinen und Geräte mit Viehkraftbetrieb											
	Lokomobile		Dreschmaschinen	Maisdreschmaschinen (Batosen)	Pflüge								Eggen			
	Zahl	Pferdekräfte			einfache mit Holzgründel	universale mit Eisen- oder Stahlgründel	zusammengesetzte oder mehrfurchige	mit verstellbarem Sech	für Tiefkultur	mit Maissäeapparaten	Kultivatoren	Total	aus Holz mit eisernen Zähnen	ganz aus Eisen	Dorneggen	Total
Tulcea	14	162	14	2	3	8 151	2 737	385	2	1	1	11 280	5 563	1295	9 114	15 972
Constantza	89	964	94	12	28	8 315	8 477	21	24	14	82	16 961	5 223	5087	11 827	22 137
Dobrudscha	103	1126	108	14	31	16 466	11 214	406	26	15	83	28 241	10 286	6382	20 941	38 109

Tabelle Nr. 4b.

Name des Distriktes	Maschinen und Geräte mit Viehkraftbetrieb											Wagen und Karren		
	Walzen	Säemasch.	Pferdehacken	mechanische Hacken (Bineuses)	Getreidemäher	Grasmäher	Rübenheber	Heuwender	Mechanische Pferderechen	Maisdreschmasch.	Düngerstreuer	mit Holzachsen	mit eisernen Achsen	Total
Tulcea	1578	12	849	3	1692	3	1	—	—	—	—	1508	12 904	14 412
Constantza	508	202	1835	17	4785	87	—	2	92	17	3	3175	17 779	20 954
Dobrudscha	2086	214	2684	20	6477	90	1	2	92	17	3	4683	30 683	35 366

Tabelle Nr. 4c.

Name des Distriktes	Handmaschinen							Andere Maschinen und Ackergeräte						
	Mais-dresch-maschinen	Putz-maschinen (Tarares)	Trieurs	Futter-schneider	Rüben-schneider	Mörser	Heu-pressen	Wein-trauben-bröckler	Kelter	Kessel für Zuica	Destillation	Jauche-pumpen	Butter-fässer	Große Dezi-mal-wagen
Tulcea	410	558	12	40	—	5	4	176	562	144	2	1	2	133
Constantza	1343	1695	60	167	7	15	7	11	66	93	2	4	15	177
Dobrudscha	1753	2253	72	207	7	20	11	187	628	237	4	5	17	310

Tabelle Nr. 5.

Drei Jahre vorher (1902) gab es im Distrikt Constantza[1]) nur:

Dresch-maschinen	Getreide-mäher	Grasmäher	Mais-dresch-maschinen	Putzmühlen	Eisen- und Holzeggen	Wagen
87	3277	275	1115	954	8022	19 483

[1]) Scarlat Vărnav, Situaţiunea generală a Jud. Constanţa. Constanţa 1904.

Es ist dabei zu bemerken, daß die kostspieligen Maschinen, nämlich die Lokomobilen und die Dreschmaschinen, natürlich nur den Großbetrieben angehören. In demselben Jahre verwendeten die 127 vorhandenen Großbetriebe 103 Lokomobilen und 108 Dreschmaschinen.[1])

Der Ackerbau.

Zunächst dehnte sich der Ackerbau im Anfang der zweiten Phase nur langsam aus, aber von Jahr zu Jahr mußte ihm die Viehzucht größere Bodenflächen überlassen.

Die Gesamtfläche der Dobrudscha beziffert sich auf 1 553 600 ha,[2]) von denen 862 600 ha auf den Distrikt Tulcea und 691 000 ha auf den Distrikt Constantza entfallen.

Da es mir an älteren statistischen Daten fehlt, so habe ich, um meine Behauptungen mit einigen Ziffern illustrieren zu können, die neueste und sicherste Statistik zu Hilfe genommen. Ich griff dabei nur den Distrikt Constantza heraus.

Im Jahre 1901 waren 346 656 ha,[3]) im Jahre 1903 schon 362 523 ha mit Ackerfrüchten bestellt;[4]) also 1903 ein Plus von 15 867 ha oder 4,57 %. Im Jahre 1905 wurden bereits 396 144 ha bestellt,[3]) also ein Plus von 33 621 ha oder rund 8,50%; d. h. die Zunahme hat die Tendenz, im gleichen Zeitraume sich zu verdoppeln!

Von den 1 553 600 ha der gesamten Bodenfläche der Dobrudscha waren infolgedessen im Jahre 1905 im

Distrikt	bestellt	Brache	zusammen für Ackerbau
Tulcea (mit 862 000 ha):	196 038 ha	10 462 ha	206 500 ha
Constantza (mit 691 000 ha):	396 144 ha	29 144 ha	425 288 ha
In der Dobrudscha . . . . . :	529 182 ha	39 606 ha	631 788 ha

Daraus geht hervor, daß im Jahre 1905 die Brache reichlich 6,2 % der Ackerbaufläche ausmachte. — Das ist jedoch eine Annahme, die nur für das Jahr 1905 zutrifft; denn gegenwärtig ist der Anteil der Brache sicher bedeutend kleiner.

Weil in jedem Lande die Ausdehnung von Äckern, Wäldern, Weiden, Gewässern usw. auf den vorherrschenden landwirtschaftlichen Betriebszweig hindeutet, so will ich diese für den Gesamtüberblick der Landwirtschaft sehr wichtige Verteilung durch eine Statistik vom Jahre 1905 veranschaulichen.[5])

---

[1]) 85 Betriebe mit 200 499 ha, 39 Betriebe mit 500 999 ha und 3 mit über 1000 ha Ackerland. L. Colescu, Statistica agricolă a României. Bucureşti 1907.

[2]) Nach dem Kredit und serv. Statistik.

[3]) Colescu, Statistica agricolă a României. Bucureşti 1907.

[4]) Scarlat Varnav, Situaţia Generală a Jud. Constanţa. Constanţa 1904.

[5]) Colescu, Statistica agricolă a României. Bucureşti 1907.

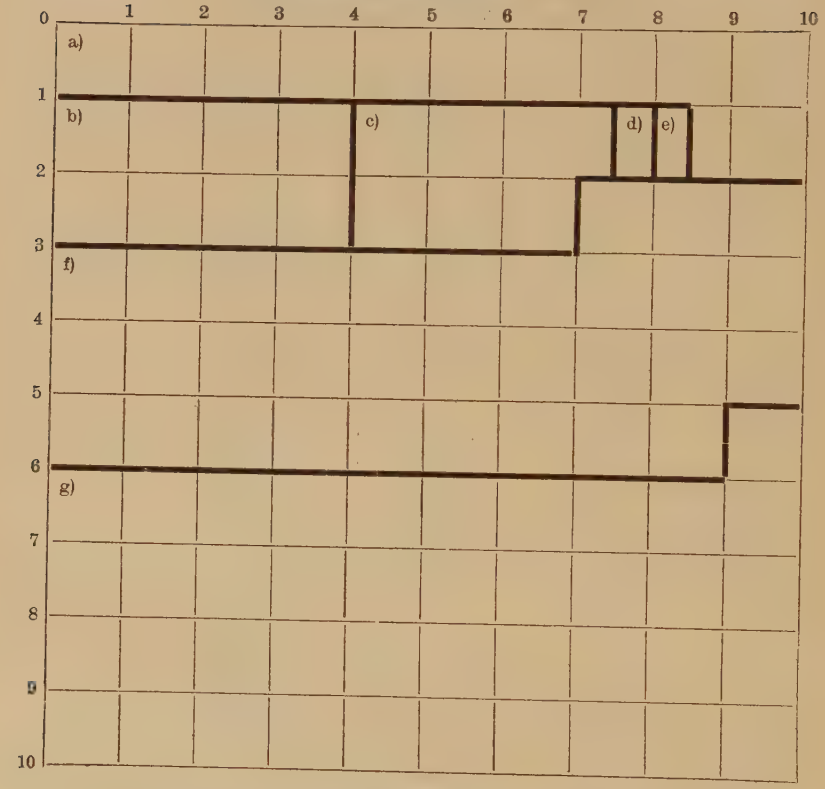
Tabelle Nr. 6.

Name des Distriktes	Die für landwirtschaftliche Zwecke in Anspruch genommene Fläche								Nicht landwirtschaftlich benutzt		
	Unter dem Pfluge			Plantagen und Weinberge	Natürliche Wiesen	Weide dauernd	Wälder ohne Lichtung	Total des landwirtschaftlich benutzten Bodens	Flüsse, Teiche, Schilf usw.	Gebäude, Wege u. dergl.	Total
	Bestellt	Brache	Total								
	Hektar										
Tulcea	196 038	10 462	206 500	4935	3047	43 449	98 900	356 831	440 700	65 069	505 769
Constantza	396 144	29 144	425 288	2276	6448	61 069	30 100	525 181	55 700	110 119	165 819
Dobrudscha	592 182	39 606	631 788	7211	9495	104 518	129 000	882 012	496 400	175 188	671 588

Darnach könnte man diese Bodenverteilung für das Jahr 1905 folgenderweise graphisch darstellen:

Tabelle Nr. 7.

Die Dobrudscha im Jahre 1905.

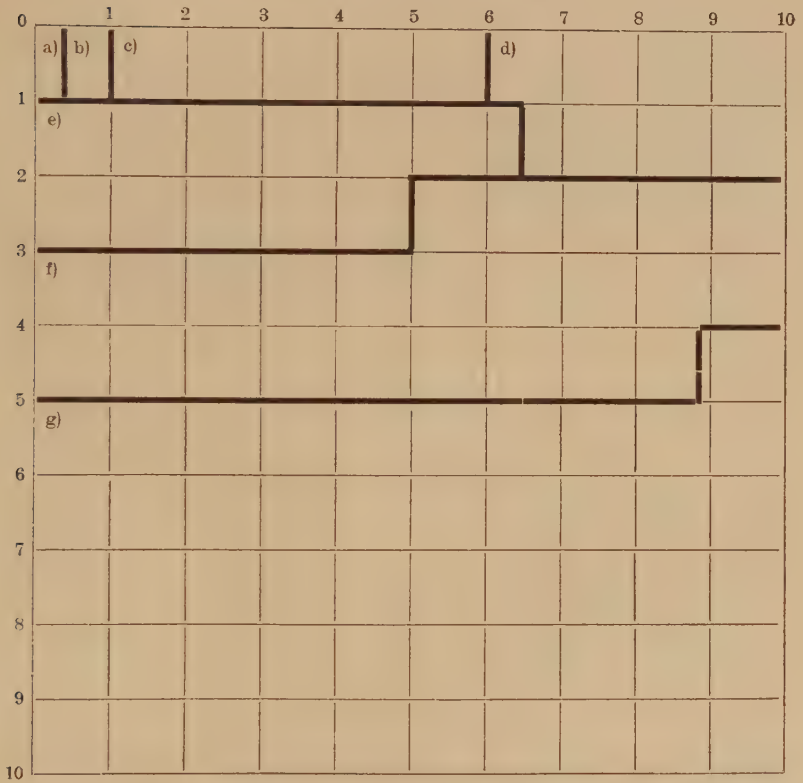


a) Gebäude, Wege, Ödland usw. 11,5%. b) Wald 8%. c) Weide 6,7%. d) Wiesen 0,6%. e) Weinberge 0,5%. f) Gewässer 32%. g) Ackerland 40,7%.

Jeder Distrikt gleichzeitig für sich allein betrachtet, gab ein ganz anderes Bild.

Tabelle Nr. 8.

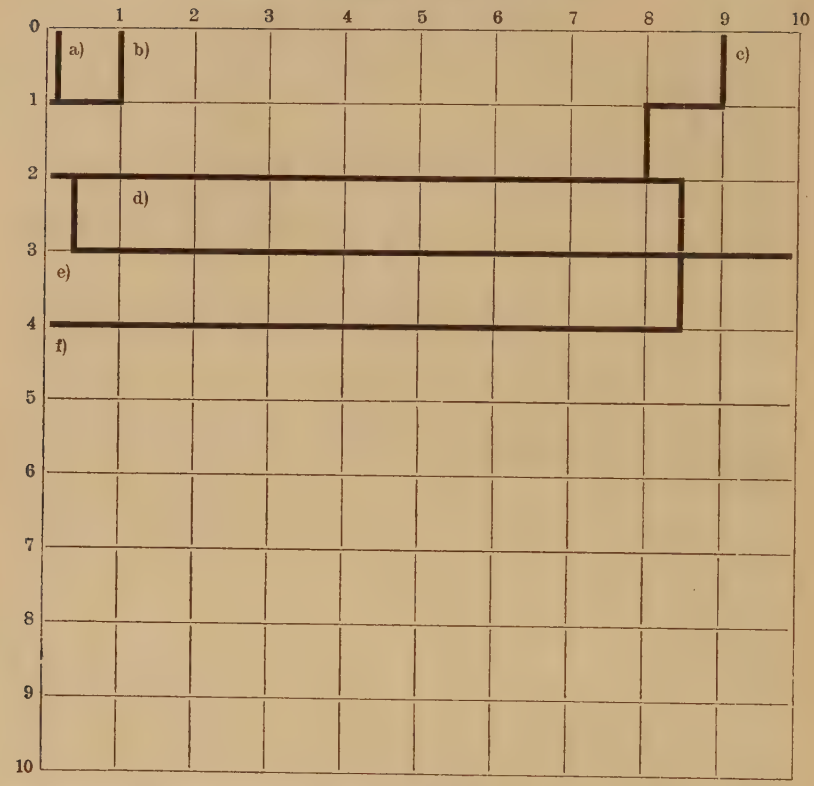
Distrikt Tulcea im Jahre 1905.



a) Wiesen 0,4%. b) Weinberge 0,6%. c) Weide 5%. d) Gebäude, Wege, Ödland 7,5%.
e) Wald 11,5%. f) Ackerland 23,9%. g) Gewässer 51,1 %.

Tabelle Nr. 9.

Distrikt Constantza im Jahre 1905.



a) Wiese 0,9%. b) Gebäude, Wege, Ödland 15,9%. c) Wald 4,4%. d) Gewässer 8,1%.
e) Weide 8,8%. f) Ackerland 61,6%.

Maßgebend für die Betriebsintensität ist auch die Zahl der pro Hektar Ackerland verwendeten Zugkräfte. Folgende Statistik aus dem Jahre 1901 gibt darüber Auskunft.[1])

Tabelle Nr. 10.

Die im Jahre 1901 bei der Feldarbeit verwendeten Zugtiere.

Name des Distriktes	Bestellt	Zahl der Feldarbeitstiere			Von 100 Arbeitstieren sind		Auf 100 ha entfallen			Jedes Tier bearbeitet
	ha	Pferde	Ochsen	Total	Pferde	Ochsen	Pferde	Ochsen	Total	ha
Tulcea	178 240	28 802	15 327	44 129	65	35	16	9	25	4,04
Constantza	346 656	41 537	40 454	81 991	51	49	13	11	24	4,23
Dobrudscha	524 896	70 339	55 781	126 120	56	44	13	11	24	4,16

Tabelle Nr. 11.[2])

Im Deutschen Reiche	Bestellt	Zahl der Arbeitstiere die ausschließlich od. vorzugsweise in der Landwirtschaft verwendet wurden			Von 100 Arbeitstieren sind		Auf 100 ha entfallen			Jedes Tier bearbeitet
	ha	Pferde	Ochsen	Total	Pferde	Ochsen	Pferde	Ochsen	Total	ha
Im Jahre 1900	rund 26 000 000	2 390 502	1 260 536	3 651 038	65	35	9,2	4,8	14	7,1

Aus der Tabelle Nr. 10 geht hervor, daß auch in der Dobrudscha bei der Feldarbeit eine Kombination verschiedener Arten der Zugtiere üblich ist. Es werden Pferde und Ochsen fast gleichviel benutzt. Zum Pflügen verwendet man Ochsen, da das leichte Steppenpferd diese schwere Feldarbeit nur mangelhaft zu leisten vermag. — Für den Transport zieht man dagegen das Pferd vor, weil die Felder

[1]) Colescu, Statistika agricolă a României. Bucureşti 1907.
[2]) Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reiches. 1. u. 2. Ergänzungsbd. 1903.

gewöhnlich vom Wirtschaftshofe weit entfernt liegen. Trotzdem sieht man auch heute noch, wie der kleine Bauer mit einem Paar Pferden und der Steinwalze sein Getreide auf der Tenne drischt und, um sein Korn auf den Markt zu bringen, Ochsen als Transporttiere gebraucht. — Aus den Tabellen Nr. 10 und 11 könnte man schließen, daß der Betrieb bei uns einen noch intensiveren Charakter haben muß wie selbst im Deutschen Reiche, denn es entfällt in der Dobrudscha im Durchschnitt auf ein Zugtier eine Fläche von ca. 4,16 ha, während in Deutschland ca. 7,1 ha auf ein Tier entfällt! — Dies ist jedoch keineswegs der Fall. — Dieses Mißverhältnis erklärt sich wohl daraus, daß man im Winter das Arbeitsvieh meist sehr schlecht ernährt und deswegen bei der Frühjahrsarbeit genötigt ist, eine größere Zahl dieser Tiere zu verwenden, — daß bei der Erhebung das Arbeits- und Nutzvieh nicht genügend getrennt worden ist; außerdem in der zu großen Entfernung der Felder vom Wirtschaftshofe und vielleicht auch in der unrationellen Ausnutzung der Arbeitskräfte. — Nimmt man durchschnittlich als Preis für zwei Arbeitstiere 400 Fr. an, so beläuft sich das im Arbeitsvieh angelegte Kapital auf rund 255 000 000 Fr., also für 1 ha Ackerland auf 48 Fr.[1])

Ich habe für das in Tabelle Nr. 4 angegebene Inventar an landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen einen Wert[2]) von ca. 14 709 140 Fr. ausgerechnet. Das belastet also 1 ha Ackerland zunächst mit Fr. 34,50; addiert man dazu das Zugviehkapital mit 48,— Fr., so beläuft sich das stehende Betriebskapital für 1 ha auf 82,50 Fr. Dabei muß ich noch bemerken, daß die Handgeräte, wie Sensen, Sichel, Heugabel, Rechen, Hacken und dergleichen nicht mit gerechnet, weil solche Zählungen bis jetzt überhaupt noch nicht vorgenommen worden sind.

Das Bild unserer gegenwärtigen landwirtschaftlichen Verhältnisse wird noch deutlicher, wenn ich hier einige statistische Tabellen folgen lasse, aus denen man Zahl, Art und Größe der Betriebe ersehen kann.

---

[1]) Für das Jahr 1901 zu verstehen.

[2]) Die Durchschnittspreise einzelner Maschinen oder Geräte sind in Colescos: Statistica agricolă a României Seite 70/71 angesetzt. Dies gilt allerdings für das Jahr 1905. Aber passendere Daten sind nicht zu haben. Auch die Tabellen Nr. 11—14 sind dem ebengenannten Werke entnommen. —

Die Zahl der Ackerbaubetriebe im Jahre 1905 und ihre Verteilung nach der Betriebsleitung.

Name des Distriktes	Ackerbaubetriebe: 100 ha und darüber: Von dem Eigentümer bewirtsch.	100 ha und darüber: Von dem Eigentümer u. Pächter	100 ha und darüber: Verpachtet	100 ha und darüber: Summe d. Betriebe größer als 100 ha	Weniger als 100 ha: Von dem Eigentümer bewirtsch.	Weniger als 100 ha: Von dem Eigentümer u. Pächter bewirtschaftet	Weniger als 100 ha: Pächter: Einheimische	Weniger als 100 ha: Pächter: Von auswärts hergekommen	Weniger als 100 ha: Summe der Betriebe kleiner als 100 ha	Die Zahl sämtlicher Betriebe	Verhältniszahlen in Proz. ausgedrückt: Auf 100 Betriebe die mehr als 100 ha zählen sind: kultiviert von Eigentümer 1 und 2	Auf 100 Betriebe die mehr als 100 ha zählen sind: Verpachtet	Auf 100 Betriebe die weniger als 100 ha zählen sind: Kultiviert von Eigentümer 5 und 6	Auf 100 Betriebe die weniger als 100 ha zählen sind: Verpachtet	Auf 100 sämtl. Betriebe sind: Eigene Wirtschaft	Auf 100 sämtl. Betriebe sind: Verpachtet
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
Tulcea	20	9	2	31	2 321	4 451	3203	71	17 046	17 077	93,55	6,15	80,79	19,4	80,81	19,19
Constantza	147	48	77	273	9 539	6 692	4573	257	21 061	21 333	71,69	28,31	77,07	22,93	70 – 23	
Dobrudscha	167	57	79	303	18 860	11 143	7776	328	38 107	38 410	73,93	26,07	78,73	21,27	78,7	22,3

Tabelle Nr. 13.

Die Verteilung der Großbetriebe nach Ausdehnung der Kulturfläche im Jahre 1904.

Name des Distriktes	Betriebe von 100—199 ha: Zahl der Betriebe	Betriebe von 100—199 ha: Ausdehnung (Hektar)	Betriebe von 100—199 ha: Durchschnittliche Ausdehnung eines Betriebes (Hektar)	Betriebe von 200—499 ha: Zahl der Betriebe	Betriebe von 200—499 ha: Ausdehnung (Hektar)	Betriebe von 200—499 ha: Durchschnittliche Ausdehnung eines Betriebes (Hektar)	Betriebe von 500—999 ha: Zahl der Betriebe	Betriebe von 500—999 ha: Ausdehnung (Hektar)	Betriebe von 500—999 ha: Durchschnittliche Ausdehnung eines Betriebes (Hektar)	Betriebe über 1000 ha: Zahl der Betriebe	Betriebe über 1000 ha: Ausdehnung (Hektar)	Betriebe über 1000 ha: Durchschnittliche Ausdehnung eines Betriebes (Hektar)
Tulcea	17	2 315	136	6	2 331	388	2	1 030	215	—	—	—
Constantza	127	17 653	139	79	24 087	305	37	26 997	730	3	5134	1711
Dobrudscha	144	19 968	139	85	26 418	311	39	28 027	719	3	5134	1711

Tabelle Nr. 14.

Name des Distriktes	Zahl der gesamten Großbetriebe			Auf 100 Betriebe zählt man				Auf 100 ha im allgemeinen beteiligen sich die Betriebe			
	Zahl sämtlicher Betriebe	Gesamtausdehnung	Durchschnittliche Ausdehnung eines Betriebes	Betriebe von 100—199 ha	Betriebe von 200—499 ha	Betriebe von 500—999 ha	Betriebe von mehr als 1000 ha	von 100—199 ha mit ha	von 200—499 ha mit ha	von 500—999 ha mit ha	Mit mehr als 1000 ha mit ha
		Hektar									
Tulcea	25	5 676	227	68	28	8	—	40,8	41,4	18,1	—
Constantza	246	73 871	300	51,6	32,1	15,1	1,2	23,9	32,6	36,5	7
Dobrudscha	271	79 547	294	53,1	31,4	14,4	1,1	25,2	33,2	35,2	6,5

Tabelle Nr. 15.

Ausdehnung der Ackerbaubetriebe, klassifiziert nach ihrer Betriebsleitung (1905).

Name des Distriktes	Betriebe größer als 100 ha					Betriebe kleiner als 100 ha					Zahl der sämtlichen Ackerbaubetriebe				
	Absolute Zahlen			in Prozent		Absolute Zahlen			in Prozent		Absolule Zahlen			in Prozent	
	Selbstverwaltung Eigentum	Verpachtet	Total	Selbstverwaltung Eigentum	Verpachtet	Selbstverwaltung Eigentum	Verpachtet	Total	Selbstverwaltung Eigentum	Verpachtet	Selbstverwaltung Eigentum	Verpachtet	Total	Selbstverwaltung Eigentum	Verpachtet
	Hektar					Hektar					Hektar				
Tulcea	5 623	1 703	7 326	76¾	23¼	148 993	47 428	196 421	75,86	24,14	154 616	49 131	203 747	75,89	24,11
Constantza	56 605	25 031	81 636	69,34	30,66	221 467	101 642	323 109	68,46	31,46	278 072	126 673	404 745	68,07	31,30
Dobrudscha	62 228	26 734	88 962	69,95	30,05	370 460	149 070	519 530	71,31	28,69	432 688	175 804	608 492	71,11	28,89

Tabelle Nr. 16.

Betriebe, größer als 100 ha, klassifiziert nach ihrer Betriebsleitung (1904).

Name des Distriktes	Eigentümer-Betriebsleiter		Verpachtet		Eigentümer-Betriebsleiter, die außerdem noch Land gepachtet haben		Summe der Ackerbau-großbetriebe		Von 100 Betrieben zählt man			Von 100 ha Kulturfläche entfallen auf		
	Zahl	Bestellt Hektar	Zahl	Bestellt Hektar	Zahl	Bestellt Hektar	Zahl	Bestellt Hektar	Betriebe im Eigentum	Pächter	Eigentümer und Pächter	Eigentümer ha	Pächter ha	Eigentümer und Pächter ha
Tulcea	14	3 785	2	660	9	1 231	25	5 676	56	8	36	66,7	11,6	21,7
Constantza	119	41 980	53	15 400	74	16 491	246	73 871	48,4	21,5	30,1	56	20,9	22,3
Dobrudscha	133	45 765	55	16 060	83	17 722	271	79 547	49,2	20,3	30,6	57,5	20,2	22,3

Aus den in der Tabelle Nr. 3 mitgeteilten Daten läßt sich auch der auf 1 ha Kulturfläche — Äcker, Wiesen, Weiden und Obstbaumplantagen — im Durchschnitt entfallende Reinertrag ersehen. Bei dieser groben Durchschnittsberechnung, die den Unterschied zwischen gesegneten und minder gesegneten Jahren nicht erkennen läßt, muß der Reinertrag naturgemäß klein erscheinen (Fr. 15,73).

Aus obigen Angaben geht hervor, daß man es hier mit einem extensiven Ackerbau ohne Düngung und rationelle Fruchtfolge zu tun hat. Letztere unterbleibt nicht nur bei dem kleinen Manne, der sich nicht darauf versteht, sondern auch bei dem Großproduzent, der sie aus Spekulationsrücksichten oft nicht innehält. — Für beide spielt natürlich auch die Witterung eine große Rolle. — Freie Wirtschaft, ohne jede Düngung und fast ohne Brache, also dieser denkbar intensivste Raubbau, wird durch die einseitige Ausbeutung des Bodens noch mehr verschärft. — Für die einseitige Ausraubung sei ein Beispiel angeführt: Der im Distrikt Constantza mit Halmfrüchten bestellte Teil von 356 025 ha[1]) betrug im Jahre 1903 : 98% von der in demselben Jahre mit 362 523 ha bebauten Gesamtfläche.

Wie lange der Landwirt bei dem steigenden Pachtzinse[2]) und diesem Wirtschaftssysteme seine Rechnung finden kann, hat er sich noch kaum gefragt. Tatsache ist es, daß mancher gute Boden nach drei bis vier hintereinanderfolgenden Tabakernten, als man ihn darauf

---

[1]) Scarlat Varnav, Situatia generala a Jud. Constanţa (1903). Constanţa 1904.

		geerntet pro ha
Wintergerste	130 797 ha	14,08 hl Körner
Mais	60 066 „	6,62 „ „
Hafer	47 962 „	18,27 „ „
Sommerweizen	43 580 „	14,97 „ „
Hirse	33 468 „	3,88 „ „
Lein	27 002 „	8,00 „ „
Raps	10 423 „	6,65 „ „
Roggen	2727 „	11,79 „ „
Summa	356 025 ha	

Bohnen	3977 ha
Melonen	1704 „
Kartoffeln	327 „
Linsen	50 „
Schoten	30 „
Mohn	20 „
Pferdebohnen	12 „
Rüben	10 „
Gemüse	368 „
Summa	6498 ha

[2]) Vor ca. 15 Jahren betrug der Pachtzins für 1 ha Ackerland 6—8 Franken, heutzutage ist er schon auf 20—25 Franken gestiegen!

mit Weizen bestellte, meistens versagte. Die gleichen Verhältnisse treffen auch bei dem Weinbau zu. In den ersten zwei Dezennien brachte derselbe ohne jede Düngung reiche Erträge, die aber allmählich und beständig zurückgingen. Die Reben kränkeln und werfen infolgedessen keine Rente ab. Das Volk schiebt diesen Rückgang nur den „schlechten Zeiten“ zu. Für Tiefkultur ist der Boden außerordentlich dankbar, ja für die Steppenverhältnisse muß man sie als die einzig richtige ansehen. Ich hatte oft Gelegenheit, im Hochsommer zwei sehr naheliegende und mit derselben Getreideart bestellte Felder miteinander zu vergleichen. Das auf dem tiefer gepflügten Acker befindliche Getreide hatte die Sommerdürre besser überstanden. Es war von höherem Wuchs, kräftiger, und die Ähren und der Ährenbesatz gut ausgebildet, bei dem auf mangelhaft und zu flach bearbeitetem Acker wachsenden Getreide war jedoch das Gegenteil der Fall.

Es ist klar, daß, je tiefer und gründlicher man den Boden bearbeitet hat, um so vollkommener die Niederschläge unter diesem regenarmen Himmel den Saaten zugute kommen.

Die bessere Bearbeitung des jüngst in Kultur genommenen Lößbodens — was seine Fruchtbarkeit sehr steigert — ist vorläufig gleichbedeutend mit Düngen, wovon man sich seit der Einführung des eisernen Pfluges überzeugt hat. Aber trotzdem zieht man aus dieser Erfahrung wenig Nutzen, bemüht sich nicht genügend, den Boden gründlich zu bearbeiten, sondern erhofft zuviel vom Regen. Außer diesen Fehlern begeht der Landwirt noch andere, indem er sich im Herbste nur um das für die Winterung bestimmte Feld bekümmert, ohne daß er gleichzeitig die für die nächste Sommerung nötige Arbeit verrichtet, was ihm manchen Vorteil bringen würde.

Vom Jäten und Hacken kann man nur bei dem Maisbau reden, und obgleich die übrigen Getreidefelder bei guter Bestellung in normalen Jahren wenig Unkraut aufweisen, würde doch die Drillsäemaschine mit ihren vielseitigen Vorteilen sehr am Platze sein. Es kamen im Jahre 1905 in der Dobrudscha nur 214 Säemaschinen aller Art in Anwendung, die sicher den Großbetrieben angehören, wogegen die Getreidemähmaschine weit mehr verbreitet ist, Von diesen zählte man in der Dobrudscha — wie bereits in der Tabelle Nr. 4 angegeben wurde — im Jahre 1905 schon 6477 Stück. Die früher so mühevolle Sensen- und Sichelarbeit verrichtet jetzt diese Maschine, und sie ist sowohl in Hinsicht des rechtzeitigen Mähens, als auch wegen der immer steigenden Löhne für den Großbetrieb unentbehrlich geworden. Lagergetreide kennt unser Landwirt kaum, denn sämtliche Getreidearten — ausgenommen Mais — tragen in normalen Jahren ihre groß und tadellos ausgebildeten Ähren auf kurzen Halmen (ca. 60 cm). Nur selten, nämlich wenn es im Sommer oft und an-

haltend regnet, erreicht das Getreide eine Höhe von 1 m und darüber. In diesen Ausnahmefällen schlagen viele Körner fehl, und es liegt auch die Gefahr des Lagerns vor.

Da man bei uns auf das Stroh so gut wie gar keinen Wert legt, sehen auch die Stoppeln nur wenig kahl aus.

Wie in der Tabelle Nr. 4 angegeben wurde, ist die Zahl der Dreschmaschinen klein — im Jahre 1905 waren es nur 108 Stück.

Trotzdem lassen manche Bauern ihr Getreide gegen Entgelt — meist in Naturalien bezahlt — bei dem Großgrundbesitzer dreschen. Die meisten Bauern jedoch haben, besonders da, wo keine Dreschmaschinen in der Nähe arbeiten, ihre alte Dreschweise beibehalten.

Noch vor etwa 15 Jahren konnte man viele eingefriedigte Tennen antreffen, weil man hier zum Dreschen keine Walze, sondern Pferde verwendete. Man trieb die Tiere auf der Tenne so lange umher, bis die Körner ausgedroschen waren. Solche eingefriedigte Tennen fand man jedoch nur bei den Tschorbadschis, Wirtschaften, die jetzt eine andere Bedeutung als in der ersten Phase haben. Nach 1877 sah man sich genötigt, die Viehzucht einzuschränken und zu dem Ackerbau überzugehen. Da die gesellschaftlichen Hirtenbetriebe hierdurch unrentabel wurden und diese Betriebsform mit dem Ackerbau unverträglich war, löste man sie auf, und die Tschorbadschis sind absolute Eigentümer geworden. Näheres darüber wird weiter unten besprochen werden.

Die Viehzucht der zweiten Phase.

Der in der ersten Phase in so hoher Blüte stehenden Viehzucht wurde durch die Agrarreform die erste Schranke gezogen. Ferner wurde sie durch die Einführung des eisernen Pfluges, der landwirtschaftlichen Maschinen und des Wintergetreides zugunsten des Ackerbaues vermindert. Der Übergang zum Ackerbau hat als unausbleibliche Folge eine Erhöhung der Bodenrente bewirkt, und die Viehzucht ging immer mehr zurück, weil sie unrentabel wurde.

Die Viehausfuhr nach dem alten Absatzmarkte — Konstantinopel — hat nach 1877 noch eine Zeitlang bestanden, ging dann aber ein, weil die südlich der Dobrudscha gelegenen Länder — Bulgarien, Kleinasien — Mastvieh und Milcherzeugnisse billiger nach Konstantinopel lieferten, auch die Kaufkraft dieser Stadt infolge des für die Türkei unglücklichen Krieges nachgelassen hatte.

Heutzutage haben wir keine Viehausfuhr mehr zu verzeichnen. Auch Käse und Kaschkawal exportiert man so gut wie gar nicht. Der kleine in der Dobrudscha erzeugte Überschuß von Käse und Kaschkawal hat in den letzten Jahren im Königreich Rumänien einen

Markt gefunden, aber auch diese Lieferung wird, der fortschreitenden Einschränkung der Schafzucht wegen, bald ganz aufhören.

Um die Größe der in den letzten Jahren in der Dobrudscha vorhandenen Viehbestände zu zeigen, lasse ich hier einige Viehzählungstabellen folgen.

Tabelle Nr. 17.

Im Distrikt Constantza.[1])

Jahr	Pferde	Rinder	Büffel	Schafe	Schweine	Ziegen	Esel
1896	41 468	83 949		609 746	21 377	?	?
1900	50 653	97 950		522 937	22 674	5000 ?	?
1902	51 451	99 747	2269	444 933	26 241	5353	767

Tabelle Nr. 18.

Im Distrikt Tulcea.

Jahr	Pferde	Rinder und Büffel	Schafe	Schweine	Ziegen	Esel
1900	36 846	53 240	214 090	14 524	15000?	450 ?

Nach der im Laufe 1900 ausgeführten Viehzählung hatte die Dobrudscha im ganzen folgende Viehbestände[2]):

Tabelle Nr. 19.

Gattung	Zahl der Tiere
Pferde	87 499
Rinder und Büffel .	151 190
Schafe	737 027
Schweine	37 198
Ziegen	20 387
Esel, Maultiere . .	1 171

[1]) Nach Scarlat Varnaw, Situaţiunea Generală a Jud. Constanţa la inceputul anului 1903. Constanţa 1904.

[2]) Colescu, Statistica agricolă a României. Bucureşti 1907.

Es entfallen somit auf 100 Einwohner:

(Tabelle Nr. 20.)

	Pferde	Rinder und Büffel	Schafe	Schweine	Ziegen
Im Distrikt Tulcea für das Jahr 1900	29,06	42	168,9	11,45	11,83
Im Distrikt Constantza f.d.Jahr 1900	35,91	69,44	370,73	16,07	3,54
In der Dobrudscha für das Jahr 1900	32,67	56,45	275,27	13,86	7,61

Aus diesen Tabellen ergibt sich, daß die Zahl der Pferde und Rinder wieder im Zunehmen, die der Schafe dagegen im Abnehmen begriffen ist. Die Zunahme hat jedoch ganz andere Gründe, als es bei der Viehhaltung der ersten Phase der Fall war. Einer der Gründe ist die Ausdehnung des Ackerbaues, der namentlich in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sich durch seinen rapiden Aufschwung kennzeichnet. Es wurden z. B. im Jahre 1901 für die Feldarbeit bereits 70339 Pferde und 55781 Ochsen als Arbeitstiere verwendet,[1]) das heißt also reichlich dreiviertel von der Gesamtzahl der zu dieser Zeit vorhandenen Pferde und wahrscheinlich mehr als ein Drittel von derjenigen der Rinder.

Ein anderer Grund besteht darin, daß man, um den nächsten Markt zu erreichen, auf die Zugkraft der Tiere allein angewiesen ist. Der Verkehr hat sich seit dem Bau der Eisenbahnlinie Constantza—Cernavoda gemäß der Ausdehnung des Ackerbaues allmählich gehoben und ist seit dem Bau der Donaubrücke bedeutend reger geworden. Andere Bahnlinien sowie ein sekundäres Bahnnetz hat man noch nicht, deswegen sind diejenigen Chausseen und Landstraßen, die nach einem Getreidemarkte führen, zu mancher Jahreszeit sehr belebt. Die Zunahme der Bevölkerung und des Nationalvermögens ist ein weiterer Grund dafür. Für die Viehzucht in dieser Phase ist jedoch nicht die Zunahme der Pferde und Rinder, sondern der schnelle Rückgang der Schafzucht maßgebend.

Aus der Tabelle Nr. 17 geht hervor, daß die Zahl der Schafe im Distrikt Constantza, also auf der Steppe, im Laufe von vier Jahren (1896—1900) um 86809 Stück oder um 14,22 % zurückgegangen ist. In den unmittelbar darauffolgenden Jahren (1900—1902) beziffert sich die Abnahme auf 78004 Stück, das ist reichlich 15 %, oder auf vier Jahre berechnet, macht es mehr als das Doppelte, also 30 %, aus. Diesem in so raschem Tempo erfolgenden

[1]) Colescu, Statistica Agricolă a României. Bucureşti 1907.

Rückgange der Schafzucht entspricht die gleichzeitige, im umgekehrten Verhältnis zunehmende Ausdehnuug des Ackerbaues. Solange man die Schafzucht nicht durch Rassenveredelung und bessere Milchverwertung hebt, muß sie in den Grenzen des einheimischen Bedarfes bleiben.

In der Technik der Milchverwertung steht man heute noch auf demselben Standpunkt wie in der ersten Phase. Für die Verwertung der Kuhmilch liegen die Verhältnisse noch ungünstiger. Man stelle sich vor, daß in der Dobrudscha 1905 nicht eine einzige Milchzentrifuge vorhanden und zu derselben Zeit nur 17 Schlagbutterfässer im Gebrauch waren. (Tabelle Nr. 4.)

Manche Bauern besitzen zwar die primitiven Stoßbutterfässer, die meisten jedoch haben überhaupt keines nötig, denn die Dobrudschakuh ist ein sehr mangelhaftes Milchtier. Verkauft man das Kalb einige Wochen nach dem Kalben, so nimmt die Milchmenge rasch ab, läßt man das Kalb bei der Kuh, so braucht man selbstredend für das Melken keine Sorge zu tragen. Trennt man schließlich sofort nach dem Kalben das Kalb von der Kuh, um es ihr nur zum Saugen zuzuführen, dann spart die Kuh ihre Milch dem Kalbe auf und läßt sich nur wenig abmelken. Überhaupt läßt sich nicht jede Kuh ohne weiteres melken. Aus den angeführten Gründen hat man in der letzten Zeit Rassekühe zu importieren begonnen. Das ist besonders in der Nähe der Städte, wo sich der Frischmilchverkauf besonders gut rentiert, der Fall.[1]) Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, daß es die Frauen der deutschen Ansiedler sind, die in der hohen Verwertung der Kuhmilch an der Spitze stehen und daraus eine Rente erzielen. Jedesmal, wenn der deutsche Bauer nach der Stadt fährt, nimmt er neben anderen Produkten auch die gesammelte Kuhbutter[2]) und frische Sahne mit, die er dort meistens direkt an den Konsumenten zu sehr guten Preisen absetzt. Den Boden bearbeitet er jedoch nicht besser als der einheimische Landmann. Ein Dorf deutscher Ansiedler erkennt man sofort an den zwischen Bäumen und Sträuchern hervorschimmernden weißen Häusern mit hohen Dächern. Hinter den Häusern befinden sich meistens große eingefriedigte Gärten, in denen Gemüse und Kartoffeln gebaut werden.

Geht man durch die gerade und breite Dorfstraße, so fällt sofort die gleiche Bauart der Häuser sowie die Sauberkeit und Ordnung ihrer Bewohner auf, und man bekommt unwillkürlich eine gute Meinung von diesen Wirtschaften.

---

[1]) Für die Hebung der Viehrasse tragen auch die von der Regierung von Zeit zu Zeit in Constantza veranstalteten landwirtschaftlichen Ausstellungen sehr viel bei.

[2]) Die Butter salzt man beim Kneten nicht.

Zum Schlusse will ich in knappen Worten noch einiges über das Los der ehemaligen gesellschaftlichen Hirtenbetriebe erwähnen. Als in der neuen Phase die Rentabilität der Schafzucht fortgesetzt zurückging, wurde der Zusammenhalt der gesellschaftlichen Hirtenbetriebe immer lockerer, schließlich löste er sich ganz auf. Da der Ackerbau immer mehr Arbeitskräfte brauchte und sie auch besser zu bezahlen vermochte,[1]) verkauften die Hirten ihre Viehbestände, um sich gegen Geldlohn zu verdingen. Die Tschorbadschis mußten sich den neuen Verhältnisssen anpassen und schränkten deshalb die Viehzucht ein. Manche von ihnen nahmen größere Bodenflächen in Besitz und gingen zum Ackerbau über. Aus diesen Gründen konnten die gesellschaftlichen Hirtenbetriebe unmöglich weiterbestehen.

Den schnellen Aufschwung verdankt die Dobrudscha sowohl ihrer Einverleibung durch das Königreich Rumänien als auch dem Übergange der Bewohner von der Viehzucht zum Ackerbau.

Folgende Tabelle[2]) zeigt den Bevölkerungszuwachs.

Tabelle Nr. 21.

Jahr	Einwohnerzahl	Es entfallen pro Kopf ha	Auf 1 qkm lebten
1879	140 000	11,11	9 Menschen
1884	173 000	8,19	12,2 „
1889	192 000	7,63	13,1 „
1894	235 000	6,62	15,1 „
1899	258 200	5,88	17 „
1900	267 808	5,8	17,23 „
1905[3])	297 800	5,21	19,17 „

[1]) Heute beträgt der Jahreslohn eines Hirten 400—500 Franken.
[2]) Nach Danesco, La Dobrogea S. 115. Bucarest 1903.
[3]) Colescu, Statistica agricolă a României.

Schlußwort.

Um die charakteristischen Gegensätze beider Phasen kurz zu fixieren, will ich sie an dieser Stelle einander gegenüberstellen.

1. In der ersten Phase ist eine ausgedehnte, dem äußersten Kreis des Thünenschen isolierten Staates angepaßte Viehzucht der hauptsächlichste Betriebszweig der Landwirtschaft gewesen; in der zweiten Phase dagegen ist man zu dem extensiven Ackerbau, nämlich zum Raubbau übergegangen.

2. Vor dem Befreiungskriege (1877) gehörte die Nutzweide vorwiegend dem Staate und war demzufolge jeder Herde zugänglich; nach 1877 dagegen wurde sie parzelliert, also Privateigentum, und das gemeinschaftliche Nutzrecht hörte damit auf.

3. Bei der Viehzucht der ersten Phase gestattete es das Naturallohnsystem jedermann, sich als Produzent vorteilhaft zu betätigen; bei dem Ackerbau ist dies nicht möglich.

4. War der Großgrundbesitz während der ersten Phase eine Ausnahme, so erweitert er sich in der zweiten immer mehr.

5. Zwar lieferte die Viehzucht bedeutend kleinere Bruttoeinnahmen als heute der Ackerbau; dafür aber flossen sie gleichmäßiger und sicherer.

6. Für die Erzeugnisse der ehemaligen Viehzucht gab es einen fast konkurrenzlosen Absatzmarkt. Jetzt dagegen müssen die Ackerbauprodukte den Kampf der Weltkonkurrenz aushalten.

7. Die günstigen Umstände gestalteten das einfache Leben der ersten Phase sorgenlos und den Betrieb idyllisch. Der Ackerbau der zweiten Phase hat zwar mehr Einnahmen gebracht, aber auch mehr Sorgen, und das anspruchsvollere Leben ist bedeutend ernster geworden. Das Idyllische unserer Landwirtschaft ist bereits verschwunden; dafür aber hat man ein planvolleres Streben nach Vorwärtskommen begonnen, denn:

8. War im Laufe der ersten Phase das Geld wegen der Unsicherheit für Hab und Gut dem Verkehr entzogen, so daß niemand daran dachte, seinen Betrieb zu erweitern und zu verbessern, so sind die günstigen Verhältnisse der zweiten Phase die Veranlassung, das Geld produktiv anzulegen.

9. Spielte in der Viehzuchtsphase der Produktionsfaktor „Natur“ die Hauptrolle, so verlangt jetzt der Ackerbau immer mehr Arbeit und Kapital. Die Mitwirkung dieser zwei Faktoren in größerem Maßstabe hat das Nationalvermögen bedeutend vermehrt.

10. Lag die Dobrudscha im Laufe der ersten Phase im äußersten Kreise des Thünenschen isolierten Staates, so ist sie in der zweiten viel mehr nach innen gerückt worden.

Die Umgestaltung hat sich, dank der politischen Veränderungen, in kurzer Zeit vollzogen, so daß man sie ohne Schwierigkeiten verfolgen kann.

Sie ist typisch, weil sie homogen und rein landwirtschaftlich erscheint. Für die Provinz selbst hat sie eine kapitale Bedeutung, insofern die Landwirtschaft immer noch die einzige Ernährungs- und Reichtumsquelle für Land und Stadt ist.

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

Lebenslauf.

Ich bin den 17. Oktober 1882 zu Constantza in Rumänien geboren. Konfession griech.-kath. Die Elementarschule sowie das achtjährige Gymnasium habe ich in Constantza absolviert. Vom 20. Oktober 1904 bis 15. August 1906 wurde ich als Student der Handelshochschule zu Leipzig immatrikuliert und habe am 8. November 1906 die kaufmännische Diplomprüfung bestanden. Am 25. Oktober 1906 habe ich mich als Studierender der Landwirtschaft auf der Universität Leipzig immatrikulieren lassen. Leider mußte ich, wegen Militärdienst, schon nach einem Semester mein Studium unterbrechen. Militärfrei nach Leipzig zurückgekehrt, ließ ich mich abermals zur Fortsetzung meines begonnenen Studiums immatrikulieren (vom 28. April 1908 bis 15. August 1908 und nochmals seit 24. Oktober 1908). Am 19. November 1909 wurde ich schließlich von der phil. Fakultät der Universität Leipzig als Dr. phil. promoviert.

Dr. phil. **Zacharia Zeciu.**